

Yb
2696

Kurze Revision
der
vorzüglichsten
Veränderungen
der
Stadt Halle
in
dem ersten Jahrhunderte
unter
der preußischen Regierung
von
Johann Christian Förster.



Halle,
bey Johann Jacob Curt 1780.

Kunze Bibliothek

100

Verhandlungen

Verhandlungen

100

Erster Band

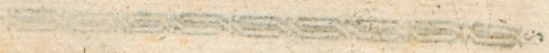
100

dem ersten Jahrgang



18 Halle/Seite

Yb 2696



100

dem Johann Jacob





V o r r e d e .

Diese Revision war eine den hiesigen Intelligenzblättern eingerückte Abhandlung, und ich hielt sie den Bestimmungen derselben so wohl als den Umständen der Zeit gut angemessen; da ich in ihr die Einwohner unserer Stadt einige Wochen hinter einander bey dem zu Ende gehenden ersten Jahrhundert, als so lange sie und das ganze Herzogthum Maadeburg unter der jezigen hohen Landesobrigkeit stehet, mit den Schicksalen ihres Orts zu unterhalten, und Vaterlandsliebe und Patriotismus bey ihnen zu befördern such.

Vorrede.

fuchte. Mein Vorsatz war damahls gar nicht, diese Uebersicht besonders abdrucken zu lassen, und im Grunde hielt' ich sie einer allgemeineren Bestimmung nicht würdig genug.

Während dem Abdrucke und nach demselben verlangten mehrere Leser von mir, daß ich diese sechs Stücke in den hallischen Intelligenz-Blättern besonders möchte abdrucken lassen; im Grunde konnte ich den Abdruck auch nicht wohl hindern, und ich entschloß mich also, denselben selbst zu besorgen, doch so, daß etwa dieses oder jenes, was in den Wochenblättern nur kurz angezeigt war, etwas umständlicher ausgeführt würde. Interessirt auch manches auswärtige Leser wenig oder nicht; so ist es doch wohl vor die hiesigen Einwohner interessant, und eine Schrift von dieser Art muß allerdings mehreres, das bloß local ist, in sich enthalten. Es gehört hierher besonders die in mehrern Gegenden von Deutschland 1680 und in den folgenden Jahren wüthende Pest, welche in unsere Stadt, absonderlich im Jahre 1682 sehr viele Menschen hinweggerafft hat. Mehrere meiner Mitbürger wünschten eine etwas genauere und umständlichere Nachricht von diesem Unglücke, da selbst der Geheime Rath Drenhaupt in der Beschreibung des Saalcreyßes etwas sehr wenig davon gesagt hat. Wir haben davon alhier sehr weitläufige rathhäusliche Acten, aber sie sind nur nach den damahligen Umständen der

Vorrede.

der Zeit zum Theil wenig interessant, zum Theil, was die Veranstaltungen vor und während der Seuche betrifft, ziemlich allgemein, ich habe sie aber bey dem allen so gut gebraucht als möglich gewesen: es war ein Unglück unserer Stadt, das die Vorfahren mancher anjezt noch alhier lebenden Familien betroffen, welchen doch eine etwas genauere Nachricht davon nicht unangenehm ist; mehreres allgemeiner interessantes konnte nach denen vorsehenden Datis nicht an gegeben werden.

Bev der Universität mußte ich mich kurz fassen, um nicht zu weitläufig zu werden: denn eine Geschichte derselben solte und konnte doch nicht in so wenigen Blättern seyn, und ich mußte auch in Absicht des ersten Anfangs dieser hohen Schule kurz seyn, weil die Universitäts-Acten erst vom Jahre 1694 angehen, mehreres aber in Absicht der vorläufigen Entwürfe und Versuche dazu, mehreres in Absicht des ersten Lehrers Thomasius, der schon einige Jahre vor der Inauguration der Universität alhier lehrte, und mehreres betreffend die ersten theologischen Streitigkeiten zwischen den Gliedern des Ministeriums und den ersten Lehrern der Theologie, die schon im Jahre 1692 durch Seckendorf abgethan worden sind, wahrscheinlich in Acten ist, die bey Versetzung der Landescollegien mit weggeschafft worden sind. Aber auch selbst eine

* 3

nähe.

Vorrede.

nähere Nachricht hiervon wäre wohl gar über die Bestimmung dieser Blätter, gehört mehr in die Lebensbeschreibung dieser Männer oder in die Geschichte dieser unserer Universität. Dabey muß ich in der That gestehen, daß ich vieles bey dem Niederschreiben dieser kurzen Revision unterdrücken müssen, welches ich sonst gern, wenn Platz dazu in so wenigen Bogen gewesen wäre, und wenn es mich nicht in ein zu weites Feld würde geführt haben, gesagt hätte: ich habe es wirklich gefühlt, wie interessant eine wahre Geschichte unserer Universität sey, wie viel diese dabey in Absicht auf ihre Ehre gewinnen würde, und der Wunsch entstand so ganz natürlich, daß doch bald diese Geschichte einen oder einige Männer beschäftigen möchte, welche die Charaktere und Situationen ihrer berühmten Lehrer, und welche die Wissenschaften, worin jene mit so vielem Ruhme und Glücke gearbeitet haben, genau kenneten. Alle Wissenschaften haben ihr doch vieles zu danken, und die Veränderungen einer berühmten Universität, die sich etwa in 50 Jahren auf ihr ereignet haben, ist ein sehr guter Beytrag zur gelehrten Geschichte; und man kan dies doch ohne Pralerey sagen, daß von Halle aus sich in den Wissenschaften vieles geändert habe; der hallische Ton ist wirklich bey manchen sehr lange geltend gewesen, wenn er auch nicht allezeit der richtigste war, und es ist doch auch die Wahrheit, daß von dieser Universität aus in vielen Wissenschaften Licht und Klarheit und

Vorrede.

und Ordnung, und mehr Nichtigkeit gebracht worden ist, so, daß diese selbst den hallischen gelehrten Bemühungen ein gar vieles zu verdanken haben.

Die Schulen in unserer Stadt und sonderlich in dem Waisenhause, wie überhaupt mehrere Einrichtungen in diesen Anstalten, sind doch in der That wichtige Institute; aber da theils die Nachrichten von denselben bekannt genug sind, theils man in unsern Tagen leicht anstoßet, wenn man in Absicht des Schulwesens etwas lobt oder tadelt, theils die Principia in diesen Blättern fehlen mußten, nach welchen eine richtige und vernünftige Beurtheilung unserer hiesigen Schulen angestellt werden muß; so habe ich mich blos in den Schranken einer ganz allgemeinen Nachricht von ihnen gehalten.

Die öconomischen und politischen Umstände unserer Stadt sind theils nach öffentlichen Documenten theils nach der Notorietät vorgestellt worden: sehr specielle Umstände des letzten Krieges gehören nicht wohl hierher, die Hauptumstände habe ich angezeigt, die Männer, welche dabey besonders gelitten, sind nicht benennt worden, weil sonst viele Nahmen in diesen Bogen hätten stehen müssen, da einer oder der andere hier mehr gethan, oder gelitten hat. Bey der Beschreibung der Nahrungszweige habe ich die Sachen nehmen müssen

Vorrede.

sen wie sie jetzt sind, und mein Wunsch ist bisher sehr oft gewesen, daß unsere Stadt Halle in dem zweyten Jahrhunderte unter der königl. preuß. Regierung so wachsen und zunehmen mögen, wie in dem zurückgelegten. Es ist in der Welt alles veränderlich, alles periodisch, und deshalb wünsche ich, daß einige Nahrungszweige, — die wichtigsten derselben, welche seit einiger Zeit das nicht mehr sind, was sie ehemals gewesen, bald wieder so ergiebig und fruchtbar werden mögen, als sie ehemals waren.

Halle den 31. Jul. 1780.

Joh. Christian Förster.

Ein



Ein volles Jahrhundert, in welchem eine Provinz unter einer Regierung gestanden, ist gewiß eine Zeit, worin sich mehreres merkwürdiges ereignet hat. Unser Herzogthum Magdeburg hat eben jezo das Glück, hundert volle Jahre unter der Regierung des churfürstl. brandenburgischen und königl. preuß. Hauses zu stehen, ein Zeitraum, in welchem sich gar vieles mit ihm geändert hat. Vor meinen diesmahligen Zweck ist es aber zu weitläufig, mich auf diese Veränderungen des ganzen Herzogthums einzulassen. Die
A ser



fer Zeitraum ist insonderheit vor unsere Stadt Halle an wichtigen Ereignissen reich genug, und ich habe mir vorgenommen; bey ihnen allein stehen zu bleiben. Der Umstand der Zeit und eine vernünftige Zurückerinnerung an das vergangene kan unsere Bürger zu sehr guten und patriotischen Gedanken erwecken. Möchte doch bey diesen wenigen Bogen meine Absicht, Beförderung einer wahren Vaterlandsliebe, eines wahren Patriotismus erreicht werden! Dies allein hat mich bestimmt, sie aufzusehen, und möchte doch diese kurze Revision meine Leser recht stark ermuntern, ihr Vaterland auch künftig aufrichtig patriotisch zu lieben, und alles, was möglich, zu thun, damit das Wohlsseyn und der Flor desselben immer mehr erweitert werde.

Es wäre zu weitläufig, die Begebenheiten des dreyßigjährigen Krieges blos in Beziehung auf Halle zu erzählen, wir wollen nur das davon berühren, wodurch das Ende des ganzen Erzbisthums und dessen Verwandlung in ein erbliches Herzogthum besser eingesehen werden kan. In diesen unglücklichen Zeiten hielt nämlich das Domcapitel und die Landstände dem Stifte am zuträglichsten, wenn es auch Hülfe und Unterstützung an dem churfürstlich-sächsischen Hause erlangte, weshalb 1625 des Churfürsten Joh. Georg I. zweyter Prinz August zum Coadjutor und drey Jahre darauf, da der bisherige Administrator Christian Wilhelm das Land verlassen, und sich bald in Dänemark, bald in Frankreich und Holland u. s. w. aufhielt, zum wirklichen Erzbi-

Erzbischof erwählt wurde *). So sehr auch Kaiser Ferdinand II. dieser Wahl entgegen war, welcher nach einem weitansiehenden Entwurfe, die der römisch-catholischen Kirche von den Protestirenden entzogenen Länder und Güter ihr zu restituiren, das Erzbisthum Magdeburg seinem jüngern Prinzen Leopold Wilhelm zuzuwenden suchte; so verblieb

A 2

es

*) Der Administrator Christian Wilhelm war um diese Zeit ein guter Protestant, aber ein überaus hitziger Herr, er ließ sich gleich im Anfange der Unruhen erst mit Dännemark, nachher mit Schweden ein, um die kaiserlichen Eingriffe in die Rechte seines Erzstiftes mit Gewalt abzuwenden, da Kaiser Ferdinand 2. in den Jahren 1623 und 1624, besonders das Kloster Ammensleben visitiren ließ und in ihm alles wieder auf den alten päpstlichen Fuß bringen wolte. Das Erzstift kam dadurch in grosse Bedrängung, Halle mußte sich den 26 October 1625 an den Grafen Schlick und Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg ergeben, 2000 Mann zu Fuß und 1260 Reuter einnehmen, schwere Contribution erlegen, die Bürgerchaft ihr Vermögen eydlich angeben, ihr Gewehr auf den Boden des Rathskellers in Verwahrung legen und alles Geschütz von der Moritzburg nebst aller Munition wegführen sehen. Dies alles und viele andere gefährliche Umstände dieser Zeit verursachten, daß das Domcapitel durch die Wahl des Prinzen August aus dem churfürstl. sächsischen Hause dem Stifte zu helfen suchte. Der Administrator Christian Wilhelm flüchte nach einer vor ihm und seine Mitverbundene sehr unglücklich abgelaufene Affaire bey der Dessauer Brücke nach Schlesien, und da auch hier die Altirten unglücklich waren, begab er sich nach Holland, nachher nach Frankreich, und darauf durch Italien nach Siebenbürgen, um überall Hülfe gegen die Kayserlichen zu suchen. Wie er von dem Entschlusse des grossen Gustav Adolph in Schweden, den unterdrückten Deutschen und besonders den Protestanten zu Hülfe zu kommen, gehört hatte, ging er endlich nach Schweden, kam mit dem Könige Gustav Adolph zurück nach Deutschland, schlich sich heimlich und unbedeckt

es dennoch damahls in seiner Verfassung. Zwar mußte dem Erzherzog Leopold gehuldigt werden, und diese Huldigung geschah in der Stadt Halle von dem Magistrate und der Bürgerschaft den 5ten May 1630, auch wurde der Syndicus Bohse nach Wien abgeschickt, um die Unterthänigkeit der Stadt dem neuen Erzbischofe zu bezeugen: allein der damalige

merkt den 28 Jul. 1630 in Magdeburg ein, ließ den 2ten August ein Patent öffentlich anschlagen, worin er die Unterthanen des Erzstifts, ihm gegen seine Feinde beizustehen, ermahnete. kam ebenfals heimlich den 7 August des Abends durch Hülfe der Halloren nach Halle, überwältigte die in den Thoren stehende Wächter, beschloß die Moritzburg und ließ einige Feuerballen in sie werfen, flohe aber den 16 August eilig wieder zurück nach Magdeburg, weil mehrere kaiserliche wieder ihn im Anzuge waren. Dieser Umstand und ein etwas späterer Unfug in der Stadt, kostete einigen Halloren das Leben, als welche nach vorgehabter Gegenwehr nach Passendorf flüchten wolten, denen aber eine Compagnie österreichischer Reuter nachsetzte, viele verwundeten, und 14 von ihnen zwischen Passendorf und der hohen Brücke niederhieben. Der Administrator Christian Wilhelm, der wieder in Magdeburg war, that zwar, nur mit zu vieler Heftigkeit das Seinige, um die belagerte Stadt zu verteidigen. Bey ihrer Einnahme und Einäscherung aber den 10 May 1631 wurde er auf dem breiten Wege überwunden und gefangen, darauf nach Ingolstadt in Bayern gebracht, nachher nach Wien, woselbst er durch viele Bemühungen der Geistlichen sonderlich des kaiserlichen Beichtvaters Lamermann 1632 zur catholischen Religion übertrat. In dem Prager Frieden 1635 wurde vor ihm bestatet, daß er das Bisthum Halberstadt behalten, und jährlich aus dem Erzstifte Magdeburg 12000 Rthlr. erlangen, in dem westphälischen Frieden aber statt der 12000 Rthlr. die zwey Aemter im Magdeburgischen Coburg und Zinna erhalten sollte, welche ihn auch 1649 eingeräumt wurden, da er denn mehrentheils in Zinna sich aufgehalten und als ein eifriger Catholik 1665 den 1 Januar daselbst verstorben ist.

malige Erretter von Deutschland, der grosse Gustav Adolph nahm dieses Stift bald wieder ein, vertrieb die Kayserlichen daraus, und ob er gleich anfänglich bey seinem Einzuge in Halle den 10ten Sept. 1631 wider sie gar sehr eingenommen war, daß sie von dem ehemaligen Administrator Christian Wilhelm abgesetzt hatte, so wurde er doch nachher bey erkannter Unschuld derselben überaus gnädig, machte zur Bertheidigung des Erzstifts und unserer Stadt mehrere heilsame Einrichtungen, und ließ sich endlich bald darauf den 27 Febr. 1632 huldigen. Nach der glorieußen Schlacht bey Lützen den 6 Nov. eben dieses Jahres, in welcher der König Gustav Adolph sein Leben verlohr, wurden zwar die Kriegsoperationen von dem schwedischen Reichskanzler Oxenstirn mit vieler Weisheit dirigirt, aber es entstand gar bald zwischen den alliirten Schweden und Sachsen ein Art von Mißtrauen und Kaltsinnigkeit, wodurch darauf den 30 May 1635 ohnerachtet aller Protestationen von Schweden der Friede zu Prag zwischen dem Kayser und dem Churfürsten zu Sachsen zu Stande kam; da denn in dem zwayten Artikel dieses Friedensschlusses dem Churhause versprochen wurde, daß dem Herzog August, der im Jahre 1628 bereits zum Erzbischofe erwählt worden war, das Erzstift auf Lebenslang verbleiben sollte.

War nun Chursachsen durch diesen Frieden mit dem Kayser ausgeföhnt, so erlangte es dagegen an den Schweden einen ihm sehr nachtheiligen Feind, und auch das Erzbisthum Magdeburg, dessen Um-

stände so genau mit Sachsen verbunden waren, war eben denselben schwedischen Feindseligkeit wie Sachsen ausgesetzt, weswegen auch dem Erzbischofe August nicht eher als den 18ten October 1638 von der Stadt Halle gehuldigt werden konnte. Und dies war denn die letzte Huldigung, die einem Erzbischofe zu Magdeburg allhier geleistet wurde: denn, nachdem die Stadt noch manches in dem fortdaurenden Kriege erdulden müssen bis zu Ende des Jahres 1642, da der Erzbischof August mit dem schwedischen Feldmarschall Torstenjohn in Absicht seines Erzbisthums eine Neutralität einging, und von der Zeit an auch in Halle residirte; so erfolgte endlich den 13 October 1648 der berühmte allgemeine westphälische Friede in Münster und Osnabrück, wodurch in vielen Stücken das deutsche Reich und auch das alte Erzbisthum Magdeburg gleichsam in eine ganz andere Form gegossen wurde. Die Krone Schweden erlangte nämlich Vor- und einen Theil von Hinterpommern, welches doch nach Erlöschung der Pommerschen Herzoge dem Churhause Brandenburg hätte zufallen sollen, dagegen aber dieses außer andern Vergütungen auch die Anwartschaft auf das Erzbisthum Magdeburg, wenn der Herzog August versterben oder überhaupt nicht mehr an dem Erzstifte seyn sollte, erhielt, und dieses selbst sollte auf diesem Fall als ein weltliches erbliches Herzogthum zu ewigen Zeiten dem Churhause Brandenburg verbleiben. Churfürst Friedrich Wilhelm der Große fand es vor nöthig, daß ihm das Erzstift die Eventual-Huldigung leistete, und dies geschah auch

auch nach mehrern abgethanen Schwierigkeiten den 4ten April 1650 zu grossen Salze, woben die Abgeordneten der Stadt Halle der Rathsmeister Dürfeld und Syndicus Bohse waren. Uebrigens behielt der Herzog August das Erzbisthum mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, er residirte allhier in Halle, stand mit dem Churfürsten zu Brandenburg in dem besten Vernehmen, und beyde Herren zeigten der Stadt Magdeburg ihren Ernst, da sie weder jenem die Huldigung noch diesem die Eventual-Huldigung leisten, sondern eine Reichsfreye Stadt seyn wolte; sie liessen nämlich Trouppen anrücken, um sie zu zwingen: es kam aber im Jahr 1666 in Kloster Bergen zu einem Vergleiche, nach welchem sich Magdeburg zu der doppelten verlangten Huldigung bequeme, ein Regiment brandenburgischer Infanterie zur Verpflegung einnahm, und den 14 Junii 1666 dem Herzog August in Person, dem Churfürsten aber durch seine Bevollmächtigte eventualiter huldigte. Der Administrator ließ sich das Wohl des Landes eifrigst angelegen seyn, und seine vielen Einrichtungen, um diesem so sehr entkräfteten Erzstifte wieder aufzuhelfen, sind eben so viele redende Beweise seiner landesväterlichen Fürsorge. Er sahe auch die Früchte davon, die Einwohner erholten sich, und verehrten ihren Herrn mit den reinsten und kindlichsten Empfindungen der Dankbarkeit bis an seinen Tod. Dieser erfolgte endlich auf der Residenz den 4ten Junii 1680, und er machte also dem Erzbisthume, das über siebenhundert Jahre gestanden hatte ein En-

de. *) Den 6 Junii darauf kam der bisherige brandenburgische Commendant in Magdeburg, Isaac du Plessis Gouyet alhier in Halle an, nahm im Nahmen des Churfürsten Besitz von der Stadt, gegen Abend desselben Tages rückte eine Compagnie von Magdeburg ein, setzte sich auf dem Markte, besetzte die Thore und die Moritzburg, und der Magistrat lieferte die Thorschlüssel ab. Den 8 Junii kamen noch mehrere Troupen und den 13ten zwey Churfürstliche Abgeordnete die Herren von Gladebeck und von Knesebeck, die nun förmlich von der gesamten Regierung Besitz nahmen, so, daß den 17ten darauf die Glieder des Magistrats, die Thalgerichten und die sämtlichen Räte und Bediente bey der Regie-

*) Das Erzbisthum Magdeburg ist in dem zehnten Jahrhunderten 968 vom Kayser Otto dem ersten gestiftet worden und hat von diesem Jahre an bis auf 1680 folglich in einem Zeitraum von 712 Jahren 50 Erzbischöfde gehabt. Der letzte derselben hat das Erzstift von 1638 besessen folglich zwey und vierzig Jahre, aber die ersten zehn Jahre seiner Regierung fielen in die unglücklichen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, bey dessen Ende man zugleich das Ende des ganzen Erzstiftes vorhersehete. August hat nach wiederhergestellten Frieden sich um das Erzstift und insonderheit um diese seine Residenzstadt Halle gar sehr verdient gemacht: er war ein gerechter, gütiger und gottesfürchtiger Herr, sorgte vor Schulen und Kirchen, und die hiesige Domkirche insonderheit hat vieles von ihrer jetzigen Fierde ihm zu verdanken: machte die weisesten Verordnungen, die den damaligen Umständen der Zeit und des Erzbisthums angemessen waren, in seinem Lande hielt er auf Ordnung, Billigkeit, und Beförderung des Nahrungsstandes u. s. w. kurz, er war ein wahrer Vater seiner Untertanen, die deshalb bey seinem Absterben ihren Herrn, ihren Vater beweineten, der ihrer Thränen auch so würdig war.

Regierung, mit Verweisung auf die von ihnen schon vor dreyßig Jahren geschehene Eventual-Huldigung den Handschlag an diese Abgeordnete gaben. Der Churfürst wolte die solenne Huldigung des nächsten in Person selbst einnehmen, allein mehrerer Hindernisse und sonderlich der schon damals an mehrern Orten in der Nachbarschaft von Halle wüthenden Seuche wegen wurde diese Feyerlichkeit verschoben, und geschah mit vieler Empfindung und bey der fröhlichsten, hoffnungsvollesten Vorhersehung, da die Unterthanen Friedrich Wilhelms ihn überall als den besten Vater liebten, just ein Jahr darauf am Sterbetage des letzten Administrators den 4 Jun. Jetzt also sind wir gerade am Ende des ersten Jahrhunderts, da unsere Stadt nebst den ganzen Herzogthum unter der weisen Regierung des churfürstlich brandenburgischen und nun königl. preußischen Hauses stehet. Bey angestellter Vergleichung der jetzigen und ehemaligen Beschaffenheit wird man gewiß auch manches unerkannte oder längst vergessene Gut finden, dessen Besiß wir unserer nunmehrigen erblichen Landesobrigkeit mit dem wärmsten Gefühle zu verdanken haben. Vergewärtiget man sich gleichsam die ehemaligen Zeiten; so wird nach einer solchen unparteyischen Vergleichung bey Unterthanen, die das Glück einer wohl eingerichteten bürgerlichen Gesellschaft zu schätzen wissen, wahre Liebe des Vaterlands und wahrer Patriotismus überaus befördert werden. Ich hoffe, daß dies bey mehrern meiner Leser geschehen wird.

Die Erfahrung, die Induction erweist es, daß immer mehr gutes als böses in der Welt, und

daß einem jeden im Ganzen mehr angenehme und glückliche Zufälle begegnen, als unglückliche, wenn man sie nur nicht einseitig erwegt, und nicht melancholisch die Uebel vergrößert, oder leichtsinnig das Gute übersiehet. Dis gilt auch von ganzen Ländern und Städten. Pest, Hunger, theure Zeit, feindlicher Einfall, Diebstahl, Mord und alle unnenbare viele Laster, dis sind alles Uebel, die, wie sie jeden Ort in einer langen Reihe von Jahren zu erschrecken pflegen, so auch unsere Stadt in einem vollen Jahrhunderte getroffen haben; aber man kan eben so leicht das viele und der Zahl und dem wahren Werthe nach mehrere Gute im allgemeinen nennen, was in eben der Zeit einem Orte wiederfährt, und es wäre Undankbarkeit gegen die Vorsehung wenn man bloß bey jenem stehen bleiben wolte. Nur dem vorzüglichsten nach wollen wir dis auf unsere Stadt anwenden. Volkreichheit, Erziehung, Industrie, Kentniß, Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit, Tugend und wahre Religion, dis, dis sind doch die Stücke, die eine Stadt und ihre Einwohner wirklich glücklich machen, und diese zu befördern, heist das Glück und den Wohlstand derselben erweitern, und dis gilt in Wahrheit von unsrer Stadt auf eine ganz vorzügliche Weise. Als Halle noch erzbischöflich war, so war die Zahl der Einwohner noch nicht, oder doch gewiß nicht über neuntausend *), wenn man auch gleich einen sehr geringen

*) In einem Bedenken des ersten hiesigen lutherischen Superintendenten Justus Jonas an den Magistrat von 1545, wels:

gen Grad der Sterblichkeit annehmen und die Zahl der damals gestorbenen mit dreyßig multipliciren wolte. Man weiß zuverlässig, wie erst später hin, erst unter die brandenburgischen Regierung, erst nach Errichtung der Universität alhier mehrere Gegenden der Stadt besser angebauet worden, welche ehedem Scheuren oder Gärten gewesen sind: man weiß es, daß einige Vorstädte erst spät erbauet oder doch sehr erweitert worden sind, und dis alles erweist zureichend, daß Halle ehedem so bevölkert nicht gewesen, wie es späterhin geworden ist. Aber

es

welches in der Dreyhauptischen Beschreibung des Saalescreyses im ersten Theile Seite 210 abgedruckt ist, redet zwar Jonas von an die zwölftausend Pfarr: Kindern in der Stadt; aber es ist dis ganz gewiß falsch, zumal, da damals noch viele Catholiken alhier waren. Es ist mir wahrscheinlich, daß Jonas in diesem Bedenken die Zahl der Communicanten versteht, und sie nach der Zahl des öftern Gebrauchs der Communion berechnet, da sie noch heut zu Tage so pflegen berechnet zu werden. An eine genaue richtige Bestimmung der Zahl der Einwohner war damals nicht zu denken: Seelen: Listen waren noch nicht üblich, und man mußte noch nicht, aus der Zahl der jährlich gebohrnen oder der gestorbenen auf die Zahl der lebenden nach einer überaus vernünftigen Muthmaßlichkeit zu schließen, die Taufregister kamen erst später auf und waren so gar noch am Ende des sechszebenten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts theils mangelhaft theils äusserst unbestimt. Es ist schön, genaue Taufregister und accurate Sterbelisten an einem Orte zu halten, und es ist in Halle wirklich eine sehr löbliche Einrichtung, daß nicht bloß in den Kirchen, sondern auch auf dem Rathhause diese Listen gehalten werden: aber diese rathhäuslichen Nachrichten geschen später an als die kirchlichen, und im Anfange waren beyde so genau und vollständig nicht, als später; da, je weiter man in die Zeiten zurück gehet, desto mehr Mängel und Unbestimmtheiten man in ihnen findet.

es würde die Rechnung doch nicht einmal nur ohngefähr zutreffen, weil in dem vorigen Jahrhunderte mehrere irreguläre Jahre sind, in welchen herrschende Seuchen sehr viele Einwohner hinweggerafft haben; ja man mag auch die Volkszahl so richtig haben, als es uns jetzt möglich ist, so war doch diese Zahl nicht durch und durch natürlich. Bey genauer Berechnung dieser Art muß man nämlich die natürliche und die künstliche Volkreichheit einer Stadt unterscheiden: jene ist die Zahl der eigentlichen beständigen Bürger mit ihren gesamten Familien, diese aber ist die Zahl der Einwohner, sie mögen nun ihre Wohnung beständig oder auf eine geraumere Zeit daselbst haben. Halle hatte damals einen ansehnlichen Hofstaat, die Landescollegia und absonderlich ein sehr zahlreiches Gymnasium in seinen Mauern; allein die, welche zu einer oder der andern Art dieser Einwohner gehören, müssen dem größten Theile nach von der Total-Summe zurückgerechnet werden, wenn man bloß die natürliche Volksmenge angeben will. Diese verringerte sich in den Jahren 1681 und 1682 ganz außerordentlich, da über 5600 Menschen an der Pest starben, und diese waren in der That eigentliche und beständige Bürger: denn der Hof war damals nicht mehr alhier, die Landescollegia wurden nach Kalbe verlegt, und die mehresten fremden Schüler des frequenten Gymnasiums flüchteten, mithin raubte der Tod bloß die natürlichen Bürger, und die geschriebenen Hauschronicken können nicht genug das Dede und Leere der Stadt bald nach dieser Seuche beschreiben.

Schon

Schon einige Jahre vor der eigentlichen ausgebrochenen Pest in dieser Stadt raffte sie viele tausend Menschen in mehrern ansehnlichen Städten in der Nachbarschaft hinweg, weshalb schon der letzte Administrator August im Septemb. 1679 eine Verordnung publicirte, auf die einkommenden und durchgehenden wohl Acht zu haben, und bald nach dem Absterben desselben im Monat Jul. und August dieses 1680sten Jahrs wurden weißliche Anstalten getroffen, daß diese Seuche nicht unsere Stadt befallen möchte. Wie bald nach dem Absterben Augusts 200 Mann brandenburgischer Soldaten einrückten, so wurden die Thore theils mit Bürgerwache theils mit einigen Soldaten besetzt, und diese mußten in einer Entfernung von etwa zehn Schritt die Fremden befragen, woher sie kämen? und die irgend verdächtige mußten auf dem Rathhause sogleich einen Eyd schwören, daß sie nicht aus angesteckten Dertern kämen: die Thüren, welche aus mehrern Gärten in den Vorstädten auf das Feld gingen, wurden vernagelt und den 1sten August trug der Magistrat bey dem Churfürst Friedrich Wilhelm an, daß der bevorstehenden Huldigung wegen ein Cordon von brandenburgischen Troupen um die Stadt gezogen werden möchte; allein eben dieser Seuche wegen, welche in benachbarten Orten so heftig war, wurde die ganze Solennität der Huldigung weiter verschoben, ob sie gleich erst in dem Sommer dieses 1680 Jahrs geschehen sollte.

In dem künftigen Jahre 1681 wüthete die Seuche zwar immer noch in der Nachbarschaft, aber unsere

unsere Stadt Halle war doch von ihr zwar frey, doch nicht ohne Furcht, daß die Seuche auch in sie eindringen möchte. Die Leipziger Neujahr-Messe dieses Jahrs wurde auf den Monat Febr. verlegt, aber der Churfürst untersagte seinen Untertanen, dahin zu reisen, und unsere Stadt Halle war sonderlich geschäftig, immer die richtigsten Nachrichten von Leipzig einzuziehen. Da nun gegen das Frühjahr 1681 von mehreren Orten und sonderlich von Leipzig die zuverlässige Nachricht einging, daß die Seuche nachgelassen, so wurde die Huldigung den 4ten Junii 1681 wirklich geleistet, gleichwohl hatte die Seuche sich noch nicht völlig gelegt, vielmehr brach sie in dem mannsfeldischen und vorzüglich in Eisleben so stark aus, daß den 13ten Jul. der Magistrat in Halle befehliget wurde, die Eventual-Veranstaltungen zu treffen, wenn ja dieses Unglück über die Stadt kommen sollte. Der damalige Stadtphysicus D. Knaut und der D. Wesener arbeiteten deshalb der Pollicey vor, machten ein Präservativ dagegen bekannt, und erhielten es, daß die damaligen zwey Stadtapotheken mit den erforderlichen Medicamenten zureichend versehen wurden. Den 12ten August conferirte der Magistrat näher mit dem Superintendenten Gottfried Olearius und dem Ministerio wegen der Seelsorge der Einwohner, da denn die Herren Geistlichen zu allen Verrichtungen ihres Amts sich zwar willig erklärten, dabey aber doch vorschlugen, einen oder mehrere Pest-Prediger auf diesem Fall zu verordnen. Im Sept. wurde der Magistrat näher befehliget, ein Magazin auf alle

alle Fälle anzulegen, welches freylich eine der ersten Sorgen in diesen Umständen seyn muß. Nach einigen geschärften Rescripten wegen Beschleunigung der nothwendigen Veranstellungen in Ansehung eines oder mehrere Pestärzte, Pest-Chirurgen, Prediger u. s. w. geschah vieles, das Uebel abzuwenden; allein im October, obgleich es noch immer geleugnet wurde, daß die Stadt mit diesem Uebel befallen sey, welches überhaupt so lange in Leipzig, Torgau, Magdeburg u. s. w. geleugnet wurde als möglich war, starben zwey Knaben auf der Brunonistwarte geschwind, daher dies Haus sowohl als die zwey Nebenhäuser leer gemacht, verschlossen und eine Wache vor dieselben gesetzt wurde. Diese Anzeigen der Seuche dauerten immer das Jahr durch fort, und im folgenden Jahre 1682 wurden gleich im Anfange noch genauere Anstalten gemacht, es wurden ein Medicus aus Leipzig, der in der Contagion daselbst viel Erfahrung erlangt hatte, aber gegen das Ende der Pest in Halle doch endlich an der Seuche starb, vor ihn schon ein Prediger, mehrere Pestchirurgi angenommen; doch war es schwer, alle gute Anstalten, so gleich aufrecht zu erhalten, da z. B. die Halleute einen verstorbenen mit Begleitung und Carimonien im Monat Januar begruben, und sich den Predigern und der Obrigkeit mit vieler Unanständigkeit widersetzten. Im Monat Febr. wurde von den Canzeln bekannt gemacht, nichts von alten Sachen zu kaufen, von Magdeburg und Dresden aus erlangte der Magistrat auf Verlangen die Nachricht, wie man in diesen Städten unter diesen Umständen gehandelt, und

337111

nun

nun konnte es nicht länger geleugnet werden, daß wirklich die Seuche pestilentialisch sey, weshalb auch im Monat May die Collegia, als Regierung, Consistorium und Kammer nach Calbe verlegt wurden, und endlich mußte auch die Guarnison unter dem Oberst-Wachtmeister von Arnim sich aus der Stadt ziehen, Hunde und Katzen abgeschafft werden, und im Junius wurde befohlen, mehrere Winkelschulen, und auch, nachdem der Rector Prætorius den schlechten Zustand des Gymnasii, da in der ersten Klasse seit mehrern Wochen gar kein Schüler, in der zweyten nur drey Schüler, und so nach Proportion in den untern Klassen, dem Magistrat bekannt gemacht habe, das Gymnasium zu schließen.

Wegen der Salzabfuhr wurden in Dießkau und Beesen Salzmagazine errichtet, aus denen die Fuhrleute das Salz abholten, die zwey Wochen-Märkte wurden vor dem äußersten Galgthore, und vor dem Schieferthore wegen der Victualien, die aus dem Mannsfeldischen kamen, gehalten. Absonderlich machten die Einwohner auf dem Strohhofe dem Magistrate mehrere Schwierigkeiten: man wolte damals vor ihre Todten ohnweit dieser Vorstadt einen eigenen Gottesacker anlegen, aber es fand dis unübersteigliche Schwierigkeiten, man wolte wegen der Entfernung von dem Gottesacker die Todten dieser Vorstadt auf einem Wagen, dessen Räder mit groben Luche beschlagen werden solten, dahin abführen, auch dieß hätte seine Schwierigkeit, da
unser

unser Gottesacker erhaben und bergigt ist, man blieb daher bey der bisherigen Einrichtung, die Todten, auch die, welche in dieser Vorstadt starben, des Nachts so stille als möglich, dahin legen zu lassen.

Wegen der Vielheit der Arbeiten mußte gegen den Sommer noch ein zweyter Pestprediger, mehrere Pestchirurgi, mehrere Pest-Schreiber u. s. w. angenommen werden, da denn auch der eine von den Predigern im Sept. verstarb, und gleich ein anderer Candidat an seine Stelle gesetzt wurde: die sich in die Arbeit dergestalt theilten, daß der eine alle an der Contagion Kranke in Marien- und Nicolaus-Biertheil nebst der Vorstadt Neumarkt, der andere die in Moriz- und Ulrichsviertel nebst der Vorstadt Glaucha auf Erfordern besuchen mußten. Die Noth und das Elend wurde überhaupt von Woche zu Woche grösser, der Armen in der Stadt wurden zu viele, der Arbeiten täglich mehrere, die Ausgaben ansehnlicher und der Einnahmen natürlicher Weise immer weniger. Bey alle diesen traurigen Umständen muß man die Sorgfalt der Landesregierung in Calbe, welcher wöchentlich zweymahl Nachricht, von den Umständen der Stadt gegeben werden mußte, und welche auch die besten Vorschläge zur Verminderung der Noth mit den Empfindungs- und wehmuthsvollesten Wünschen that, und die patriotische Arbeit des Magistrats in der frankten Stadt noch heute rühmen, als dessen Glieder keine Gefahr scheueten, fast, wie sie sich in einem Be-

B

richte

richte an die Regierung ausdrücken, vor Arbeit nicht zu Othem kommen konnten. Mehrmahls konnte das Magistrats- und das zugleich angeordnete Collegium Sanitatis wegen der inficirten nahen Nachbarschaft ihre Sessiones nicht auf den Rathhause, sondern sie mußten sie auf der Wage halten, und die Thalgerichte kamen, da der gewöhnliche Ort ihrer Versammlung in dem sehr niedrigen Theile der Stadt und in der Nachbarschaft von inficirten Gegenden lag, in einem Gartenhause vor dem Steinhore zusammen. Alles dieses und die unendlich vielen Ausgaben waren äusserst drückend, und ob ich gleich bey dem Mangel von Nachrichten die Unkosten, die dieses Unglück unserer Stadt damahls verursacht hat, nicht angeben kan; so kan man sich dieselben doch einigermaßen vorstellen, wenn man erwegt, wie dem Medicus wöchentlich 10 Thl. den zwey, manchmal drey Pestchirurgis jedem 6 Thlr., eben so viel jedem der zwey angenommenen Prediger, auffer dem, was man den unendlich vielen andern Bedienten an Notariis, Schreibern, Todengräbern, Wartweibern u. s. w. hat geben müssen, nichts von dem Niethgelde, da mehrere Häuser, Gärten u. s. w. gemiethet werden mußten, nichts von den Medicamenten, die in die öffentlichen Häuser geliefert werden mußten, und nichts von Lebensmitteln zu erwähnen, die daselbst verzehret worden sind. Man weiß es, daß der Stadt Leipzig diese Seuche im Jahre 1680, welche fünf Monate daselbst gewüthet, 40000 Mßl. Gulden gekostet, in Halle daurete sie damahls über ein Jahr, und es war daher dem Magistrate eine sehr gute Hülfe, wenn

wenn der Stadt durch Wohlthun beygesprungen wurde. So schenkte der Herr von Dießkau damals vor die Armen hundert Scheffel Roggen, welches vor das Hospital und das Lazareth angewendet, und der Churfürst ließ in seiner Residenz vor unsere bedrängte Stadt eine Collecte sammeln, wobey 722 Rthlr. einkamen, die zur Bestreitung der Unkosten mit angewendet wurden. Daß eigennütige und unpatriotische Leute wenig auf das gemeine sehen, ist bekannt, und daß es auch in den traurigsten Umständen eines Orts solche Menschen gebe, ist auch bekannt; die hallische Pfännerschaft administrirte im Anfange dieser Seuche die Abfuhr des Salzes nach den Magazinen in Dießkau und Beesen selbst, und bey einigen Unordnungen, die unter solchen Umständen nicht zu vermeiden sind, fand es die Regierung vor schicklicher, daß diese Abfuhr verpachtet würde. Es fanden sich auch aus der Pfännerschaft selbst zwey Entrepreneurs; aber die Klagen der Sachsen wurden bald überaus laut, und die Pfänner führten höchst bittere Klagen, daß diese Entreprise gar sehr zu ihren Nachtheile gebraucht wurde.

Das Elend dauerte das ganze Jahr hindurch, bis es sich bald im Anfange des folgenden Jahres 1683 merklich minderte, weshalb bald am Ende des Januar das Scholarchen-Collegium bey dem Magistrat dahin anrug, daß das Gymnasium wieder geöffnet werden möchte, welches denn auch nach erlangter landesherrlichen Concession im Febr. geschah, und da das Sterben sich immer mehr und mehr

verminderte, auch seit mehreren Wochen niemand mehr an der Seuche in der Stadt gestorben war; so wurden nun die erforderlichen Anstalten zur Reinigung der Häuser, Verbrennung der giftfangenden Sachen u. s. w. vorgekehrt, und der Churfürst befahl, daß statt des Bußtages, welcher damahls den Freytag vor dem Sonntage Judica hätte gehalten werden sollen, nach geschעהener Ankündigung des Sonntags vorher mit einem besondern auf diese vorgewesenen Umstände eingerichteten Gebete eine solenne Dankpredigt über Ps. 116, 1 = 9. in allen Kirchen gehalten, und ein feyerliches Te Deum laudamus angestimmt werden sollte — ein Tag, welcher von den damahls lebenden Einwohnern nach überstandenen langen Nöthen und nach Verlust so vieler der Ihrigen mit Empfindungen hingebracht wurde, die bey aller wehmüthigen Traurigkeit doch überwiegend frölich waren. Wenn aber Halle damahls noch nicht zehntausend Einwohner in sich hatte, die vielen Fremden aus dem Gymnasium, die Glieder der Regierung und der übrigen Collegien mit ihren Familien, und auch mehrere Bürger mit den Ihrigen geflüchtet, von den zurückgebliebenen Einwohnern aber über 5500 gestorben sind; so kan man sich einigermaßen einen Begriff von der öden und leeren Stadt dazumahl machen. Ueberhaupt muß ich gestehen, daß nach meinen Empfindungen bey Durchscheidung der damahls sehr weitläufig angewachsenen rathhäuslichen Acten in Vergleichung mit dem Ungemach der Stadt durch die feindlichen Invasionen in den Jahren 1759 — 61, jene Noth unseres Orts noch

noch empfindlicher und trauriger gewesen seyn muß als diese letzte. Im April kamen die Collegia, die fast ein ganzes Jahr in Calbe gewesen waren, zurück, und die Bemühungen, die noch in der Nachbarschaft als Merseburg, Weissenfels u. s. w. wüthende Seuche von ihr abzuhalten, waren überaus rühmlich und von dem besten Erfolge, da man über ein ganzes Jahr, noch 1684 von dieser Seuche nahe um Halle herum gehört, die aber doch nicht wieder eingeschleppt wurde.

Wie Volkreichheit die erste Vollkommenheit der Städte und Länder ist; so muß eine weise Regierung sich auch diese zuerst anempfohlen seyn lassen, und so war dies eine der ersten Sorgen Friedrich Wilhelms für das Herzogthum Magdeburg und insonderheit für unsere Stadt Halle. In Beziehung auf sie erzeugte der grosse Churfürst gar bald dem ganzen Herzogthume eine Wohlthat, die heut zu Tage wenig geachtet wird, die aber, wenn man sich in die damalige Lage versetzt, überaus wichtig war und gar bald die Vermehrung der Einwohner gar merklich beförderte. Man ist nämlich nunmehr schon lange der speculativischen theologischen Streitigkeiten zwischen den Lutheranern und Reformirten müde, und beyde protestantische Kirchen leben anjehzt in schwesternlicher Einigkeit untereinander; aber da unsere Provinz noch erzbischöflich war, verhielt sich die Sache ganz anders. Johann Sigismund Churfürst zu Brandenburg neigte sich im Anfange des vorigen Jahrhunderts auf die Seite der Reformirten,

mirten, sein Bruder war der damalige Erzbischof in Magdeburg Christian Wilhelm, dieser vermählte sich 1614, weshalb er das Erzbisthum zwar resignirte, aber so gleich wieder als Administrator postulirt wurde. Nun war die Feindschaft zwischen den Lutheranern und Reformirten damals bis auf den gemeinsten Mann herunter so albern, daß in mehreren Städten die größten Excesse auch bloß deswegen ausbrachen, wenn jemand als ein Anhänger des Calvinus verdächtig war. Die Jahrbücher unserer Stadt haben uns einige Beyspiele davon aufbehalten, woraus man den genium saeculi abnehmen kan. Ein für heimlich reformirt gehaltener Prediger an der Domkirche, die damals luthersch war, Jac. Eisenberg, starb, aber weder die Prediger konnten es mit ihrem Gewissen reimen, die Leiche zu begleiten, noch die orthodoxen Halloren es über ihr Herz bringen, sie auf den Gottesacker zu tragen, und seine Frau und Kinder sahen sich genöthiget, ihren Todten heimlich in der Nacht nach dem Dorfe Dobis abführen und daselbst begraben zu lassen: der damalige rechtgläubige und vielleicht doch nicht fromme Salzgraf hatte die Marotte, daß er unter bedroheter schwerer Strafe den Halleuten untersagte, irgend einen Calvinisten um die Zeit des neuen Jahrs nach der sonst eingeführten Gewohnheit anzufingen. Beyder angstlichen Furcht des einreisenden Calvinismus sahe sich deshalb das Domcapitel, als Christian Wilhelm von neuem zum Administrator postulirt wurde, sehr bedächtlich vor, daß sich nicht dergleichen vermeintliche Irrlehren in die Kirchen des Erzbis.

Erzbisthums einschleichen möchten. Die Landstände und das Domcapitel brachten es also bey dem Administrator dahin, daß von 1614 an die vornehmsten Rätthe und Bedienten einen förmlichen Religionßend abschwören, und ihn unterschrieben und unterschiegelt von sich stellen mußten; ja dieser Eydwurde unter dem letzten Administrator August 1652 noch weiter ausgedehnt, und alle, auch niedere Bedienten in den Collegiis wurden zur Ableistung derselben verbunden *). Da nun in der von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm 1685 bekannt gemachten Kirchenordnung dieses Eydes mit keinem Worte gedacht wird, auch bald darauf in der Domkirche von einem reformirten und lutherischen Prediger abwechselnd geprediget wurde; so haben zwar im Anfange diese Herren einander von der Canzel zu widerlegen gesucht, aber es ist bald darauf, sonderlich nachdem der lutherische Domprediger eine anderweitige Vocation annahm, und seine Stelle nicht wieder besetzt, die Kirche aber den Reformirten allein überlassen wurde, durch diese und andere bald darauf

B 4

folgen-

*) Widerspruch, und sehr lebhaften Widerspruch hat dieser Eyd vom Anfange an gefunden. Ein angesehenener Mann der damaligen Zeit setzte deswegen ein Bedenken auf, welches Thomasius in dem 2ten Theile seiner juristischen Handsel abdrucken lassen, und zum Theil mit freymüthigen Anmerkungen und eingestreueten Anekdoten begleitet hat. Ihm war der Verfasser unbekannt: Dreyhaupt im ersten Theile S. 596 giebt den Hofrath Daniel Marthias dafür aus. Er mag gewesen seyn, wer er will; so erweist sein Bedenken, daß er ein geschickter und rechtschaffener Mann gewesen.

folgende noch wichtigere Bemühungen der Landesobrigkeit und der Theologen selbst, dieses Zankes ein Ende geworden, und die weltlichen Bedienten, da eine völlige Gewissensfreyheit bey uns gilt, schwören gar keinen Religionseyd, die lutherschen Geistlichen aber nicht auf alle symbolische Bücher, sondern blos auf die allgemein angenommenen; und dies ist wahrhafftig ein Gut, welches man jezo fast gar nicht zu schätzen pflegt, weil man sich schwerlich in jene Aengstlichkeit und Scrupulosität unserer redlichen Vorfahren hineindenken kan.

Diese Gewissensfreyheit wurde unsrer Stadt bald ausnehmend nutzbar, da der Churfürst in eben dem Jahre 1685 öffentlich bekannt machte, wie er die armen verfolgten Reformirten in Frankreich, nachdem Ludewig 14. das berühmte, und nach so vielen bürgerlichen Unruhen von Heinrich 4. gegebene Edict von Nantes wiederrufen, und die sogenannten Hugonotten den abscheulichsten Verfolgungen ausgesetzt hatte, in seine Staaten aufzunehmen und ihnen vorzügliche Rechte und Freyheiten zu ertheilen entschlossen sey. Man hat am Ende des vorigen Jahrhunderts berechnet, daß einige tausend Familien dieser refugies sich in den brandenburgischen Landen etablirt, und alhier in Halle wuchs diese Colonie bald an die hundert, und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gar an die zweyhundert Familien hinan. Eben so wahrhafftig landesväterlich dachte Friedrich 3, nachmahliger erster König von Preussen in Absicht der Pfälzer: denn
da

da ebenfals Ludewig 14. in dem Zaumel des blinden Religionsseifer die Pfalz ganz entseßlich verheeren, und die Hauptstadt Mannheim verbrennen lassen; so schicken diese unglücklichen Pfälzer einige Deputirte an den Churfürsten, welcher sich damahls nach erst eingenommener Huldigung in Halle auf einer Reise nach Holland in dem Halberstädtischen befand, um sich und ihren Deputanten Schutz und Etablissement in den brandenburgischen Ländern auszuwirken. Friedrichs Absicht mit ihnen war, durch sie besonders die noch nach der Einäscherung von Magdeburg in Ruin liegende Plätze dieser Stadt anbauen zu lassen, weshalb auch die Pfälzer-Colonie daselbst zahlreicher ist, als anderswo; weil aber mehrere Familien von ihnen sich in Halle zu etabliren wünschten, so wurde ihnen diese Erlaubniß ertheilt, und die Zahl der Pfälzer-Familien wuchs alhier bald weit über hundert an *). Durch diese zwey Colonien wurde unserer vor wenig Jahren durch die Pest so sehr entvölkerten Stadt überaus aufgeholfen: die neuen Familien brachten theils Vermögen, theils Industrie und Geschick zu uns, welches letztere nutzbarer

B 5

*) Die so genannten Pfälzer in unserer Stadt sind weder damahls alle Pfälzer gewesen, noch sind jezo alle, die so genennt werden, Nachkommen derselben. Schon damahls wurden die fremden reformirten Familien, die sich, oder auch nachher in Halle etablirten, z. E. aus dem Anhaltischen, Pfälzer genannt, und so ist es noch bis auf den heurigen Tag, da alle deutsche Reformirte bey uns diesen Nahmen führen, obgleich weder sie noch ihre Vorfahren jemahls die Pfalz gesehen haben.

barer ist als jenes, weil es eine Art von Beständigkeit hat, die dem blossen Vermögen fehlt. Wie Deutschland überhaupt durch die Fremden, sonderlich durch die aufgenommenen reformirten Franzosen gewonnen, da sie ihre Fabriken zum Theil zu uns gebracht; so gilt dies auch von unserer Stadt Halle; wir haben jetzt manche Manufacturen, die wir vor hundert Jahren gar nicht, oder überaus schlecht hatten, und durch sie werden Menschen ernährt, in einer Anzahl, die unsern Vorfahren ganz unglaublich vorkommen würde: J. E. Tuchmacher, seidne und wollene Strumpfwirker u. s. w. da vor der brandenburgischen Regierung nur ein einziger Tuchmacher und gar keine Strumpfwirker bey uns waren: das Meisterstück der Mechanik, den Strumpfwirkerstuhl, haben wir überhaupt von den Franzosen, diese aber haben, nur auf eine feinere Weise, ihn von den Engländern erlangt.

Friedrich der 3te wolte Halle zu einer der berühmtesten und angesehensten Städte erheben, die damahligen Umstände waren seinem Vorhaben besonders angemessen, und er entschloß sich, das Project, welches einer seiner Anherren der gelehrte Cardinal, Churfürst von Mainz, und Erzbischof zu Magdeburg, Albert aus dem churfürstlichen Hause Brandenburg gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts gefaßt hatte, auszuführen. Es wäre von unserm diesmahligen Zwecke zu entfernt, die vielen Bemühungen des Cardinals Albert sonderlich in den Jahren 1530-36. zu erzählen, da er vorhatte, eine
Univer-

Universität alhier anzulegen, und sie der Wittenbergischen, aus welcher die so genannten neuen Lehren Luthers und Melanchthons sich über die christlichen Staaten zu verbreiten anfangen, entgegen zu setzen. Nachdem er die hiesige Residenz und die jetzige Domkirche in Beziehung auf die neu anzulegende Universität erbauet, sehr ansehnliche Revenues den Lehrern derselben angewiesen, welche jetzt einem Theile nach in die Casse der Stiftschreiberey fließen, den päblichen Stiftungsbrief im Jahre 1535 erlanget, Güte und Ernst bey dem Magistrate und der Bürgerschaft fruchtlos versucht hatte, sie bey der catholischen Religion zu erhalten, oder zu ihr sie zurück zu führen; so wurde er es endlich müde, verließ das Erzstift, und wendete sich nach Mainz, wo er sich auch in den letzten Jahren seines Lebens beständig aufgehalten, ohne wieder in das Erzbisthum Magdeburg zu kommen, daher denn auch dieses sein ganzes Vorhaben rückgängig wurde. Anderthalb hundert Jahr später sollte dies von Friedrich dem 3ten durchgesetzt werden; und wirklich die damaligen Umstände machten gleichsam eine luthersche Universität in den brandenburgischen Ländern nothwendig: ich will nur zweye derselben anführen, die vielleicht manches aufschließen werden.

1) Durch den westphälischen Frieden hatte das churfürstliche Haus Brandenburg einen gar grossen Zuwachs an Ländern erlangt, die einzige luthersche Universität der brandenburgischen Staaten war in Königsberg, die mehresten brandenburgischen Un-
tertha-

terthanan waren der lutherschen, der Hof aber der reformirten Religion zugethan, die lutherschen Prediger in den Marken, im Halberstädtischen, Magdeburgischen, Westphälischen u. s. w. wurden also mehrentheils in Wittenberg, oder Helmstädt oder Leipzig gebildet, und brachten gemeiniglich nach dem damahligen genio saeculi Gesinnungen wider die Reformirten von der Universität und von ihren Lehrern mit in ihre Aemter, die dem Zwecke des Hofes gerade entgegen waren. Damahls setzte man das Hauptwesen der Religion in Theorien und in Speculationen, die höchstens den Verstand angehen, und wenig oder gar nichts das Herz, man achtete den ungleich höher, der dem Systeme nach richtig und bestimmt lehrete und glaubte, als den, welcher richtig und rein lebte. Gott lob! daß man jetzt anders, den Zwecken Gottes und der Bestimmung der Menschen angemessener denkt: Religion ist und muß etwas moralisches seyn, und Gott beurtheilt nicht so wohl nach den Schwächen und oft unverschuldeten Unvollkommenheiten des Verstandes, als vielmehr nach den Entschliessungen und Neigungen des Willens uns Menschen, die wie Glieder einer moralischen Welt sind, in welcher alles, alles zur Verherrlichung Gottes richtig stimmen soll. Die der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft so anständige Toleranz und Religionsfreiheit war in dem Brandenburgischen schon auch damahls eine geraume Zeit zu einem Grundsatz der Regierung angenommen, und durch wen konnte sie wohl besser befördert werden als durch Prediger, die selbst den

Geist

Geist der Duldung und des Friedens haben? Bis in unsere Tage herunter giebt es Beyspiele, daß wenn gleich vernünftige Obrigkeiten eines Orts richtigere und friedfertigerer Besinnungen haben, die Heftigkeit der Prediger, und solte es auch nur eines einzigen von Ansehn bey dem gemeinen Manne seyn, ihre guten und friedliebenden Gesinnungen unkräftig macht. Nach den Grundsätzen einer wahren Sittenlehre gehet diese Duldung weit, und in den Brandenburgischen Staaten war sie schon damahlß nach den Umständen der Länder und der Einwohner ganz besonders zu befördern. Selbst den Gesetzen der Deconomie war es entgegen, daß, da die Brandenburgischen Provinzen so viele lutherische Geistliche bräuchten, und also so viele Landeskinder sich auf die Theologie appliciren mußten, so beträchtliche Summen Geldes vor diese Studirende außershalb Landes geschickt werden mußten, die doch wohl am Ende, wenn alles recht gut war, weniger sanftmüthige und duldende Maximen mit sich nach Hause brachten.

2) Durch eben diesen Frieden waren die Rechte der Stände des römischen Reichs und ihre Verhältnisse gegen das Oberhaupt desselben theils außers Zweifel gesetzt, theils gar sehr erweitert worden. Diese veränderten oder erweiterten Principia mußten nun aufrecht erhalten, näher untersucht und mit ihnen die jungen Gelehrten bekannt gemacht werden. Auf welcher Universität konnte dies aber wohl besser geschehen, als auf einer churbrandenburgischen? da
der

der Churfürst ein so mächtiger Reichsstand war; und wo wohl besser als auf einer brandenburgischen neuen? da die Neuheit derselben auch durch die Neuheit eines gar sehr geänderten Systems des öffentlichen deutschen Rechts hervorstechend werden konnte. Es würde in einem Betrachte von mir parteyisch scheinen können, wenn ich die Verdienste der ältesten hallischen Lehrer um diese Wissenschaft hier näher beschreiben wolte: aber Ehre für unsere Universität ist es doch, daß der Geh. Justizrath Pütter in Göttingen dies der Wahrheit nach genauer detaillirt, und von Halle sagt, daß die meisten nachher berühmt gewordenen Staatsrechtslehrer ihre weitere Verdienste um dies Studium dem Vortheile zu danken gehabt haben, daß sie so vieler grossen Männer Vorlesungen in allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit alhier mit einander verbinden können *). Halle hat damahls sich selbst und andern Universitäten die besten Lehrer gebildet, und es kan es noch, wenn man nur will.

Auf diesen zwiefachen Umstand wurde, wie alle Umstände zu erweisen scheinen, bey Errichtung der Universität besonders Rücksicht genommen. Thomasius

*) Pütter beschreibt genauer die Verdienste unserer alten hallischen Lehrer um diese Wissenschaft des Staatsrechts, absonderlich von Ludwigs und Gundlings, da jeder derselben, obgleich auf ganz verschiedenen Wegen, Ehre, Ruhm und Verdienste in dieser Discipulin erlangt haben. Vergl. desselben Litteratur des deutschen Staatsrechts erster Theil, S. 325 u. f.

masius wurde als ein munterer freymüthiger Mann
 zuerst gebraucht, um durch ihn zu versuchen, ob und
 wie es mit der anzulegenden Universität gehen wür-
 de: man ging bald weiter, und setzte Breithaupt
 und Franken in der Theologie als Lehrer an, zwey
 Männer, denen es unendlich mehr um ein practi-
 sches Christenthum, als um eitles Schul- und Sy-
 stemgezänke zu thun war. Weil doch aber diese
 beyden Lehrer bey vielen verdächtig waren, und
 Thomasius gar von seinen Feinden vor einen Ver-
 ächter aller Religion ausgeschrien wurde, weshalb
 auch das damahlige Sprüchwort: „wer nach Halle
 studirens halber gehet, der kommt von daher als
 Atheist oder als Pietist zurück,“ der Universität wirk-
 lich nachtheilig war; so wurde besonders darauf ge-
 sehen, daß theils dieser Verdacht gehoben, theils
 die Universität in allem Betrachte recht glücklich und
 zweckmäßig eingerichtet werden möchte. Der be-
 rühmte, gelehrte und rechtschaffne Staatsmann
 Veit Ludewig von Seckendorf wurde von dem
 Churfürsten als Canzler anhergezogen, nicht um zu
 lehren, sondern der Universität eine Zierde zu geben,
 den Lehrern auf ihr, und den Zuhörern derselben als
 ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit und von
 wahrer Gelehrsamkeit, in der Folge mit Rath und
 That beyzustehen, auf den Fleiß, auf die Geschick-
 lichkeit und auf das Betragen der Lehrer ein wach-
 sames Auge zu richten, sie zu ermuntern, zu empfehlen,
 zu rechte zu weisen, die Studenten zu warnen, zu
 ermahnen, Kenntniß und Tugend bey ihnen zu be-
 fördern, kurz, Seckendorf sollte ihrer aller gleich-
 sam

sam Vater seyn. Hätte man auf den ansehnlichsten und zahlreichsten Universitäten einen solchen Mann; so würden in vielem Betrachte die Umstände mancher Lehrenden und Lernenden anders sey; aber es müste ein Seckendorf, ein Mann von allen seinen Tugenden, von seiner Einsicht und von der Bestimmtheit seines Charakters, mehr als Professor, aber ein unpartheyischer und gelehrter, genauer Beurtheiler derselben und ihrer Verdienste seyn. Bald nach seiner Ankunft in Halle legte er eine schon seit einiger Zeit zwischen einigen Gliedern des Ministeriums und der nachherigen theologischen Facultät, zwischen den D. Breithaupt und den Prof. Franken obgewaltete Mishelligkeit im Nov. 1692 bey. Diese zwey Professores, da sie so sehr auf das practische der Religion sahen, führten eine ziemlich veränderte Methode in ihren Predigten ein, das chriemäßige, emblematische, historische, wohl legendenähnliche wurde von ihnen als zum Unterricht, zur Erbauung und zur Ermunterung wenig geschickt erachtet, und ihre an's Herz gehende Methode gefiel allerdings weit mehr, weil sie natürlich war; aber eben daher entstand gegen sie Neid und Beschuldigung, als ob sie sich mehrerer Irthümer und absonderlich der Schwärmerey schuldig gemacht hätten. Seckendorf untersuchte die gegenseitigen Beschuldigungen, fand die Professores unschuldig, ob gleich manche ihrer Anhänger zu weit und weiter gingen, als ihre Lehrer wolten, fand die Prediger richtig lehrend und lebend, obgleich nicht so eifrig in Beförderung der Frömmigkeit als jene, und brachte

des.

deshalb zwischen beyden Parteyen zu ihrer beyden
 Ehre und Zufriedenheit eine glückliche Vereinigung
 zustande, die vielleicht nicht wieder, wie doch einige
 Jahre darauf geschah, gestört worden wäre, wenn
 Seckendorf länger gelebt hätte. Er starb schon im
 Dec. dieses Jahrs 1692, und mit ihm zugleich ein
 Mann, welcher noch erst recht die Academie und
 ihre Verfassung in Ordnung bringen sollte. Nach
 seinem Tode wolte man nun zwar die Achtung der
 theologischen Facultät bestmöglichst aufrecht erhalten
 und noch mehr befördern, daher der friedfertige und
 in der Lehre unbescholtene D. Baier aus Jena
 zum ersten Lehrer der Theologie und auch zum ersten
 Prorector vom Jul. 1694 bis dahin 1695 ernannt
 wurde: allein da er das Jahr darauf wieder von
 Halle wegging und D. Anton die zweyte Professur
 der Theologie erlangte; so bestand nun wieder die
 ganze theologische Facultät aus solchen Gliedern, die
 in ihren Gesinnungen und in ihrem Eifer, die Frömm-
 migkeit zu befördern, völlig übereinstimmend waren;
 daher auch gar bald von neuen die ehemahligen Unru-
 hen zwischen dem Ministerium und der Facultät mit
 einer mehrern Stärke ausbrachen, welche zwar wieder
 durch Bemühung mehrerer angesehenen einheimi-
 schen und fremden Männer beygelegt, aber nicht völ-
 lig beendigt worden, als bis allmählig Franke und
 nach ihm mehrere seiner Schüler Mitglieder des Mi-
 nisteriums wurden. Dieser Streit hat wirklich
 der Universität in dem ersten Anfange nicht geringen
 Schaden gethan; so viel Ruf nämlich der Unter-
 richt Stryks, Thomasius und bald darauf Lud-
 wig,

E

wigs,

wigs, Gundlings und anderer Lehrer der Rechts-
wissenschaft bald anfangs unserer Universität zu We-
ge brachte; so war doch der Ruf wider die Lehrer
der Theologie, weshalb auch in den drey ersten Jah-
ren von Jul. 1694 bis dahin 1697 noch nicht dritte-
halb hundert von Theologen, in eben dem Zeitrau-
me aber über sechsteihundert von Juristen imma-
triculirt worden sind. Im Ganzen ist aber durch
diese unsere Universität gar vieles in den Wissen-
schaften und denen davon abhängenden Arten zu den-
ken und zu handeln geschehen: Es ist an diesem
Orte nicht unschicklich, nur etwas wenigß davon
anzuzeigen.

Thomasius hatte schon in Leipzig, und lehrte
nun auch in Halle in deutscher Sprache, und Franke
hatte dies auch schon in Leipzig gethan, und jetzt
that er es nebst seinen Collegen auch alhier in Halle;
jener, um überhaupt bessere Begriffe allgemeiner zu
machen, dieser um mehr Erbauung zu befördern.
Unsere Universität war die erste, wo die Wissen-
schaften deutsch auf deutschen protestantischen Uni-
versitäten gelehrt wurden, ihre ältern Schwestern
folgten ihr bald nach; und ob gleich nicht geleugnet
werden kan, daß dadurch die Wissenschaften popu-
lairer und die deutsche Sprache verbessert worden;
so ist doch eben so wenig zu leugnen, daß dadurch
zu viele zum Studiren bestimmt, viele unreif auf
Universitäten geschickt, und die Wissenschaften von
vielen nach gerade bloß so obenhin und seichte erlernt
worden sind.

Thoma.

Thomasius, dieser so freymüthige Mann lehrte in Halle, ehe noch eine Universität alhier war, und theils Gymnasiasten, theils auch Bürger der Stadt waren damahls seine Zuhörer. Das so lange gegoltene Geister-Gespenster- und Hexen-System konnte er mit seiner natürlichen und gemeinnützigen Art zu denken nicht reimen, und bey Untersuchung der Gründe, worauf alle diese Lehren gebauet waren, fand er, daß sie unmöglich einen Verstand befriedigen können, welcher nicht bloß glaubt, was andere sagen, sondern, welcher selbst denkt, und also verwirft, was wohl tausende annehmen, weil es unleugbaren Wahrheiten entgegen ist, und vielleicht bloß aus Vorurtheilen, Aberglauben, Eigennuß und andern unreinen Quellen als wahr angenommen worden ist. Dies lehrte Thomasius frey, sagte es auch dem gemeinen Manne und es ist doch unleugbar, daß durch diese seine freymüthigen und offenen Belehrungen so viel Aberglauben und so viel kindische, pöpelhafte und superstitiöse Furcht abgelegt worden ist, daß es eine wahre Schande vor Menschen und vor Gelehrte war, dergleichen so allgemein angenommenen Hexen- und Kobeltz-Erscheinungen nicht entsagen zu wollen. Thorheit und Aberglauben wird immer auf der Welt bleiben; aber es war nur Schade, daß weise und gelehrte Männer an diesen Thorheiten so vest hingen, und Ehre vor unsern Thomasius, vor unsern ersten Lehrer, vor unsere Universität ist es, daß so grosse und so sehr ausgebreitete Thorheiten zuerst von hieraus bestritten und aufgegeben worden sind.

Ludwig und Gundling waren sich einander gerade entgegengesetzt: jener formte Geschichte und Lehren nach seinen Hypothesen, es mußte etwas wahr oder falsch seyn, wenn es auch nicht so war, je nachdem er es mit seinen Meynungen verbinden konnte oder nicht, wobey immer viel blendender und einnehmender Wis spielte; dieser formte umgekehrt seine Meynungen nach der Geschichte, und blieb daher der Wahrheit mehr getreu ohne seinen Wis anzustrengen, um seinen Meynungen einen Schein zu geben; jener schrieb immer in Rücksicht auf das Ansehn eines Staats, dieser ohne alle diese Rücksicht; jener fand deshalb hier und da mehrern Beyfall, Ehre, Belohnung, dieser rechnete nicht sowol hierauf, als auf historische Wahrheit; und beyde haben es doch durch ihre Arbeit und Untersuchung so weit gebracht, daß aus dieser doppelten Schule Männer hervorgekommen sind, die diese Wissenschaft zu einem ganz andern Ansehn gebracht haben, als sie vor diesen zwey Lehrern hatte.

Breithaupt und Franke fingen doch wirklich an, nach dem wahren Endzwecke der Theologie die Religion nicht bloß in Worte und Begriffe des Verstandes zu setzen, sondern auf Ausübung und Anwendung, und unendlich mehr auf das moralische zu dringen, als auf das speculativische. Friedfertigere Gesinnungen, Duldung und Ertragung derer, die nach dem Systeme etwas anders dachten als gemeinlich, war doch wirklich eine Folge davon. Aber diese Männer schärften nichts mehr als das Studium der Bibel ein, und daher entstand der
Eifer,

Eifer, in dem orientalischen alhier ein mehreres zu thun, als anderswo. Die zwey Bettern Joh. Heinrich und Christian Benedict Michaelis thaten auf unserer Universität wirklich ein mehreres, als anderswo geschehen ist, und mehrere besondere Gelegenheiten kamen glücklich zusammen, daß dieses orientalische Studium auf unserer Universität so sehr betrieben wurde. Der damahlige Professor der orientalischen Sprachen Aug. Hermann Franke errichtete 1702 ein Collegium orientale, welches auf zehn bis zwölf Personen gesetzt wurde, die mehrere Jahre hintereinander das biblische Studium in den Grundsprachen betreiben solten, in der so vortreflichen Absicht, daß die Glieder dieser Gesellschaft sich zu den angesehensten und wichtigsten Aemtern in der Kirche bilden möchten. Joh. Heinrich Michaelis, der von Joh. Ludolf so viel erlernt hatte, wurde Professor der orientalischen Sprachen, da Franke eigentlich eine Profession der Theologie erlangte, und dieser Michaelis war wirklich damals der beste Mann, der in diesen Sachen arbeiten konnte. Um diese Zeit kam auch der geschickte Salomo Megri aus Damasco gebürtig, nach Halle, und dieser unterrichtete mehrere dieser jungen Gelehrten in andern orientalischen Sprachen so glücklich, daß aus diesem Collegio bald darauf die berühmtesten Männer in der orientalischen Litteratur Abrah. Kall, Christian Benedict Michaelis, der Probst Reinbeck und andere hervorgekommen sind, die die orientalischen Sprachen auf eine weit glücklichere Weise zu betreiben angefangen haben, als vorher.

In den medicinischen Wissenschaften machten zwey Lehrer alhier Friedrich Hofmann, und Georg Daniel Stahl durch ihre einander entgegengesetzte Lehrgebäude ein gar grosses Aufsehen; jener suchte die Veränderungen in dem Körper aus dem Mechanismus desselben, dieser aber vorzüglich aus der Seele, als zu welcher sich der Körper bloss als ein Werkzeug und Organon verhalte, herzuleiten, jener war eigentlich ein physischer, dieser ein psychologischer Medicus, und jeder stiftete eine ansehnliche Schule, zu welchen sehr gelehrte Leute gehören haben. Das theoretische System des letzten gilt zwar ansezt wenig, aber die Curmethode der Stahlianer und Organiker ist noch immer wichtig und einem grossen Theile nach annehmungswürdig, jene mechanische Methode ist weit richtiger, aber wenn der Medicus zu mechanisch denkt und schließt, ohne auf die Erfahrungen ganz besonders zu sehen, so kan er bey seinem bessern und richtigern System in der Anwendung wirklich unglücklicher seyn, als ein Organiker bey mehrern Erfahrungen, obgleich bey seiner weniger natürlichen Methode und unrichtigern Lehrgebäude.

Die Weltweisheit wurde im Anfange unsrer Universität wenig bey uns geachtet. Thomasius spottete, sonderlich über die theoretische, und die ersten Theologen — hielten sie, wo nicht für gefährlich, doch wenigstens für sehr entbehrlich. Buddens war nun zwar ein Kenner der alten Lehrgebäude, lehrte eine leichte, eclecticische Philosophie weit glücklich

licher als etwa Sperlette, der die cartesianischen Meinungen bey uns geltend zu machen suchte, aber Buddeus war doch mehr ein Ausleger und Erklärer der alten philosophischen Lehrgebäude als ein Philosoph, und in allem Betrachte war Theologie nach ihren mannigfaltigen Theilen sein Hauptstudium. Die eigentliche Philosophie kam nicht früher in Halle recht auf, als da Wolff anfang, sie alhier, und seine Schüler, sie hier und an andern Orten zu treiben. Hatte man vorher über die Weltweisheit theils gespottet, theils geseufzet; so hob sie nun, da Wolff der grosse hallische Philosoph wurde, ihr Haupt dergestalt empor, daß sie bald die Wissenschaft wurde, welche man zu stark, und mehr als man hätte thun sollen, auch alhier zu betreiben anfang. Die eingeführte mathematische Methode, davon doch die neuern einen andern weitläufigern Begriff haben, als die alten hatten, wie Herr D. Ernesti bis zur Evidenz erwiesen hat, wurde geschwind so beliebt, und so allgemein, und folglich auch so unglücklich angewendet, daß man fast alles mathematisch erklären wolte, selbst in der Geschichte, selbst in der Historie der wolffischen Philosophie sie bis zum Lachen gebraucht hat. Daß dadurch Schade entstanden, ist unlängbar; definiren und aus den Definitionen Schlusssätze abzuleiten, ist so schwer nicht, und denn entsteht ein System, ein zusammengekettetes System, das zwar den Anschein einer gar grossen Gründlichkeit hat, ob es immer richtig ist? ob die angenommenen Principia richtig sind? sie richtig ausgelegt und verstanden worden? ob man das viele noth-

wendige critische, historische, antiquarische bey der leichten mathematischen Methode nicht vernachlässiget? ob nicht endlich die mehresten bloß ein solch System angenommen ohne es zu zerlegen, in seinen ersten Grundsätzen genau zu untersuchen, und die Wissenschaft durch diese beliebte Form ohne Erweiterung der Materialien da im Grunde gelassen, wo sie sie gleichsam angetroffen? Dies sind alles Fragen, deren offene Beantwortung die zu sehr empfohlene Anwendung dieser mathematischen Form nicht eben anempfehlen kan. Vielleicht ist's Flucht vor Arbeit und Gemächlichkeits-Liebe gewesen, daß sich diese Methode so sehr empfohlen hat: man siehet doch jetzt ganz richtig ein, daß nicht alles mathematisch gewiß, wahr und anwendbar ist, dem man ein solches mathematisches Kleid umgehänget hat.

Es giebt viele Kenntnisse, die in hundert Klemtern unumgänglich nothwendig sind, die man aber nicht durch die Wissenschaft der Rechte, auch nicht bloß durch Kenntniß der practischen Philosophie erlanget, und es ist eine Thorheit, eine unverständige Thorheit, wenn vorgegeben wird, daß ein bloß gesunder Menschenverstand zu ihnen zureichend, oder daß ein in andern Wissenschaften verunglückter Mensch sich doch zu ihnen noch gut genug schicke: dieses Fach ist das oconomische und Cameral-Fach. König Friedrich Wilhelm sahe dies völlig ein, und er urtheilte ganz richtig, daß viele Klemter Leute erforderten, die ganz andere Kenntnisse vorzüglich haben müsten, als Kenntniß von den Rechten,
und

und er gab deshalb Befehl, daß der Geh. Rath Gasser alhier die oeconomicischen und Cameralsachen jungen Leuten vortragen sollte. Halle ist die erste Universität, wo eine solche Profession gestiftet worden ist. Ein Vorurtheil ist's, wenn vorgegeben wird: Deconomie werde am besten von einem Bauer gelernt, denn theils wird das Wort in den Wissenschaften in einer ungleich weiteren Bedeutung gebraucht, daß man alle Nahrungsarten, sie mögen auf dem Lande oder in Städten betrieben werden, darunter versteht, und man also von dem eigentlichen Landmanne nur etwas sehr mäßiges erlernen könnte, theils würde die ganze Kenntniß blos empirisch, nicht deutlich, nicht gründlich seyn können. Ein anderes Vorurtheil aber ist's auch, wenn geglaubt wird: bey diesen Sachen käme das vorzüglichste auf Erfahrungen und Application an, die der Lehrer auf Universitäten entweder nicht habe, oder seinen Zuhörern dazu nicht behülflich seyn könnte; freylich ist's hier besonders um Theorie zu thun, und die wird in der Folge bey angestellten Praxi sehr vieles nützen. Diese Einwendung gehet aber wohl gar auf alle Wissenschaften: der Student wird auf Universitäten kein Advocat, kein Richter, kein eigentlicher practischer Prediger, Medicus u. s. w. aber die Theorie, die alle diese Männer haben müssen, erlangt er, kan er wenigstens auf Universitäten erlangen, und denn erst muß diese nach mehrern angestellten Erfahrungen, Versuchen und Application gleichsam realisirt werden. Gasser war auch der sehr geschickte Mann, in diesem Felde eben nicht: sein Amt, das er zugleich

gleich als Rath bey der hiesigen Cammerdeputation hatte, machte ihm bloß ein gutes Vorurtheil, ohne eben seine Kenntniß zu erweitern. Später hin hat man die Nothwendigkeit der gelehrten Betreibung dieser Sachen so eingesehen, daß theils eine eigentliche Profession dazu auf den mehresten Universitäten, theils wohl gar eine fünfte Facultät gestiftet, theils Institute errichtet, oder doch gewünscht worden sind, worin dies alles als Sachen, die vor die Welt gelernt werden müßten, gelehrt und erlernt werden soll.

In der Theologie denkt man jetzt unendlich freyer als ehemals, und dieser Zeitpunkt ist doch wirklich erst nach Siegism. Jac. Baumgartens Tode 1757 angegangen: das alte System wurde doch immer so, wie es war, mit seinen wesentlichen und zufälligen Bestimmungen von einer Generation auf die andere gebracht, und man war viel zu furchtsam, frey von diesem oder jenem vor wahr gehaltenen zu urtheilen: die offene, freymüthige Lehrart gehet doch wirklich erst nach Baumgarten an, und nachdem in Halle erst der Ton angegeben worden war, fingen an andern Orten mehrere grosse und kleine Leute, gelehrte und unwissende, in einer guten oder schlechten Intention ebenfalls an mit einer mehrern Offenherzigkeit von vielen zu urtheilen, was gemeiniglich bisher blind angenommen und geglaubt worden war u. s. w.

Es ist unnöthig, hierbey zu erwähnen, was die Stadt Halle durch die Universität theils an Familien, theils an jungen an sich zwar un-

unbeständigen academischen, der Gesellschaft und ihrer Fortdauer nach aber mehr beständigen Bürgern, sonderlich in den ersten funfzig Jahren, gewonnen. Wie nichts auf der Erde vollkommen ist, sondern alles seine gute und seine böse Seite hat; so ist durch die Universität mehr Industrie, mehr Arbeitsamkeit, und überhaupt zu urtheilen, mehr Politur, bey vielen auch durch mehrere Umstände mehr Rechtschaffenheit und Tugend, aber auch auf der andern Seite mehr Eitelkeit und theils Lasterhaftigkeit in unserer Stadt befördert worden; aber das Uebergewicht wird immer auf jener Seite liegen. Der sonst zwar richtige Gedanke: „volkreiche, grosse Städte, viele und grosse Laster,“ will doch in der That nichts sagen; denn es ist eben so richtig; „grosse Städte, grosse Tugenden,“ und in kleinen öden Dörtern giebt es weniger Laster, weil nicht eben Gelegenheiten dazu vorhanden sind. Dies gilt sonderlich von ansehnlichen Universitätsstädten.

Einige wenige Jahre nachher wurde die Universität ihrer blühenden Beschaffenheit, und ihrem Aufenthalte nach durch das von dem rechtschaffenen Theologen und grossen Deconom August Hermann Franken errichtete Waisenhaus der Stadt noch wichtiger. Das hiesige Waisenhaus ist so natürlich und nothwendig mit der Universität verbunden, daß die Schulen desselben, so wie sie sind, unmöglich ohne diese bestehen könnten, und die Universität hat umgekehrt wieder von dem Waisenhause auf eine nähere oder entferntere Weise wahre Vortheile, wenn
man

man nicht unparteyisch davon urtheilen will. Die Entstehungsart dieses so ansehnlichen Werks hier zu beschreiben, liegt auffer meinem jetzigen Gleise, und die Nachrichten davon sind bekannt und fast in jedermanns Händen. Es ist wahr, unser ehemaliges so zahlreiches Gymnasium hat dadurch etwas gelitten. Man hat eine glaubwürdige Tradition, daß bey Inauguration der Universität der damalige Rector Prætorius seinen Schülern ihre jugendliche Fröhlichkeit über die angestellten Festivitäten mit den Worten verwies: „freuet euch nicht, denn man läutet unserer Schule zu Grabe!“. Der gute Mann redete in dem Affecte mehr, als nachher eingetroffen, er würde aber noch mehr und noch stärker geredet haben, wenn er die Entstehung des Waisenhauses hätte vorhersehen können. Das Gymnasium hat sich immer, ob es gleich natürlicher Weise wegen der vielen nachher errichteten nahen und entfernten, guten und schlechten Schulen so zahlreich nicht ist, wie ehemahls, da die Umstände just umgekehrt waren, als eines der vorzüglichsten Gymnasien erhalten, und da man es eben anjezt den neuern Zeiten, den jetzigen Bedürfnissen und einer natürlichern Methode mehr gemäß einzurichten sucht, so ist zu hoffen, und der Erfolg bestätigt es schon, daß es in seinem bereits merklichen Wachstume steigen werde.

Nichts von dem Unterrichte, den so viele tausende in den Schulen des Waisenhauses nach ihren so verschiedenen Bestimmungen und Bedürfnissen genossen haben; da es eben dieser Gelegenheit wegen

gen auch den ärmsten und gemeinsten Eltern unserer Stadt unverantwortlicher ist als anderswo, wenn sie ihre Kinder in der tiefsten Unwissenheit und gleichsam Wildheit aufwachsen lassen; nichts von den Wohlthaten, wodurch so vielen Armen in einem gar mannigfaltigen Betrachte geholfen worden, zu erwähnen: so haben selbst mehrere dieser Armen der Stadt und der Universität nachher mehr gedient, als man wohl im Anfange hätte denken sollen. Wie mancher armer Student wurde bald darauf Tutor, Hofmeister, Schulmann, Prediger u. s. w.! wie viel gutes wußte er dem Waisenhaus und der Universität nachzurühmen! und wie viele wohlhabendere und reichere wurden bald nachher aus allen Weltgegenden, um hier gebildet zu werden, nach Halle geschickt!

Ein Verdienst dieser Anstalten, welches wirklich sehr ins große gehet, kan ich doch hier nicht ganz unberührt lassen, und dies ist das Cansteinische Bibelwerk. Unausprechlich vielen Menschen, auch den gemeinsten und einfältigsten zu wahren, zu moralischen und zu den größten moralischen Vollkommenheiten, zur Religion beförderlich zu seyn, dieß ist doch nach der ganz richtigen Rangordnung der Verdienste eines der ersten. Der Baron Canstein und der Stifter des Waisenhauses setzten es durch, vor ein sehr geringes Geld die Bibel verkaufen zu können, und das zwar theure und kostbare Mittel dazu sind die stehenbleibenden Lettern, die nach vielen glücklich überwundenen Schwierigkeiten zu Stande kamen
und

und seit der Zeit, seit dem Jahre 1712 sind daher in groß 12mo in 180 Editionen, in groß 8vo in 82 Editionen und in einigen andren Formaten bis an das Ende des vorigen Jahrs 1779 gedruckt und ausser dem jedesmahligem hinlänglichen Borrath verkauft worden 1354,650 Bibeln, vom neuen Testamente allein aber in 136 Editionen in ord. 12mo und in eben so viel Editionen in groß 12mo 735,400. Es ist keine Druckerey in der Welt, die sich eines solchen Verdienstes rühmen könnte, und es ist kein Ort in der Welt als Halle, woraus die Menschen in so reichem Maße mit dem nützlichsten und wichtigsten Buche versehen würden. Wenn man etwas über diesen Umstand nachdenket; so muß man dies Verdienst mit den stärksten und einer wohlgeordneten Natur so angemessenen Empfindungen anerkennen. Es ist doch wahrhaftig dieses Buch das, welches in den so vielen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens den sichersten Trost und in allen Umständen die gegründeste Hoffnung gewährt: diese zwey Glückseligkeiten so gemein und so leicht zu machen, und diesen grossen Endzweck bey vielen tausenden auch in der That erreichen, dies ist gewiß ein Verdienst, gegen welches so manches andere, wenn auch die Absichten noch so rein, schwinden, und wenn sie unrein sind, Eitelkeit und Hochmuth, nicht Verdienst genannt werden muß. Bey dieser Einrichtung erwähne ich nichts von der Arbeitsamkeit und von der Nahrung, die so viele in so mancherley dabey concurrirenden Geschäften davon haben, da dieses einleuchtend ist und keine nähere Anzeige bedarf.

Auf

Auf diese moralische Vollkommenheiten zwecken auch die Misions-Anstalten aus diesem unsern Waisenhanse ab. König Friedrich IV. in Dänemark setzte durch eine ewige Fundation jährlich 2000 Rthlr. aus, um die Bekehrung der malabarischen Heyden zur christlichen Religion zu befördern; und um geschickte und tüchtige Lehrer vor diese Heyden zu haben, sahe man bald in Dänemark ein, daß man die geschicktesten und treuesten Leute dazu aus dem holländischen Waisenhanse erlangen könnte. Bey Eröffnung dieses preiswürdigen Vorhabens an dem Prof. Franke both er willigst die Hände und schickte gegen das Ende des Jahrs 1705 zwey Misionairs nach Kopenhagen, die in dem folgenden Frühjahre ihre weitere Reise antraten. Da nun nach der Zeit die englische Gesellschaft de propaganda fide christiana, diesem Endzwecke ebenfals beytrat, auch jederzeit den ersten Director des hiesigen Waisenhansees zu einem ihrer Mitglieder erwählt hat, und von mehreren Orten Beyhülfe zu diesem Werke an die Anstalten des Waisenhansees eingeschickt worden sind; so hat es sich gar sehr erweitert, es sind von Zeit zu Zeit Misionairs dahin abgeschickt worden, die ihren Zweck bey vielen der armen unwissenden Heyden erreicht, und sie zur christlichen Religion gebracht haben.

Selbst auch nach America sind solche Abgesandte aus dem Waisenhanse geschickt und daseibst zur Ausbreitung der Religion mit dem besten Erfolge gebraucht worden, davon die Misionsberichte, die
in

in der Waisenhäuser Buchhandlung herauskommen, mehrere ermunternde Nachrichten in sich enthalten.

In Absicht der Regierungsart und der obrigkeitlichen Collegien dieser Stadt hat sich in diesem Zeitraume mit ihr gar vieles geändert. Sonst war sie der Sitz von den Landescollegiis, von der Regierung, dem Consistorio und der Kammer. Dis war zwar ein Vortheil für Halle: aber da die Stadt just an der äußersten Spitze des Herzogthums liegt, ein offener und von mehrern Kreysen der Provinz zu entfernter Ort ist; so musste es vor mehrere Einwohner des Magdeburgischen zu kostbar und ihnen beschwerlich seyn, ihre vor diese Landescollegia gehörige Sachen in Person zu Halle zu betreiben, und der Erfolg seit den östern Unruhen nach dem Jahre 1740 hat erwiesen, daß diese Collegia und ihre Archive in Magdeburg unendlich sicherer sind, als sie in unferer Stadt seyn können. Da sie nun sonderlich seit 1694 an ihren angesehenen und zum Theil wohlhabenden Einwohnern überaus zugenommen hatte; so wäre es Eigennüßigkeit, sich über diesen Versekung der genannten Collegien nach Magdeburg im Jahre 1714 zu beschweren, vielmehr, da das allgemeine Beste diesen anscheinenden Verlust erforderte; so musste sie ihn nicht für einen Verlust, sondern für ein ihr nicht gehöriges Gut ansehen, und es also willig entbehren.

Insonderheit aber waren ehemals die unserer Stadt vorgesezten obrigkeitlichen Collegia in einer ganz andern Verfassung als anjezt. Ein überaus
zahl-

zahlreicher und oft abwechselnder Magistrat, ein Schultheiß mit seinen Beysitzern, die Thalgerichte und in gewissermassen auch ein mit gelehrten Männern besetzter Schöppenstuhl machten die obrigkeitlichen Personen der Stadt, die, wenn sie alle zusammengerechnet werden, der Zahl nach vielleicht nichts weniger als der Zahl derer, die durch sie geleitet werden sollten, angemessen waren. Seit Erzbischofs Ernsts Zeiten, folglich gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, wurden nach vielen und der Stadt gar sehr nachtheiligen Unruhen drey abwechselnde Rathsmittel erwählt, deren jedes aus beynähe 30 Personen bestand, der ganze Magistrat nach allen seinen drey Mitteln berechnet, bestand also aus fast 90 Personen. Nach einer damahls geltenden demokratischen Verfassung, arbeiteten die verschiedenen Gesellschaften der Stadt, und ihre Repräsentanten im Magistrate oftmal einander so entgegen, daß das Wohl des Ganzen dabey sehr leiden mußte. Es kam dazu, daß damahls die Sitten noch gar sehr rauh und ungestüm waren, daher denn auch, wenn einmahl eine Uneinigkeit und Zwispalt ausgebrochen war, dies sehr weit und bis in's wilde getrieben wurde, es mochten auch so unglückliche und schädliche Folgen daher entstehen, als nur immer wolten, das Ganze kam dabey wenig oder nicht in Anschlag: kurz, demokratische, unrichtig verstandene Freyheit wurde oft viel zu weit getrieben, und bey der Wildheit der Sitten waren ihre Ausbrüche wilde und dem Ganzen sehr nachtheilige Ausschweifungen. So wissen wir z. B. aus den Jahrbüchern

D

büchern

büchern unseres Orts, daß vorzüglich durch die Ungefügigkeit eines Schustermeisters, der zugleich ein angesehenes Glied des Magistrats war, die Stadt zu Ernsts Zeiten in gar viele Weitläufigkeiten und Schaden versetzt worden, und bey der so öftern Abwechselung des Magistrats war auch eine so öftere Abwechselung der Grundsätze, daß man oft darauf gedrungen hat, die Conclusa des abgegangenen Mittels aufrecht zu erhalten, oder auch sie bald darauf wieder abzuschaffen. Diese Verfassung dauerte bis 1685, da bald nach dem Regierungsantritte des Herzogthums der Churfürst Friedrich Wilhelm das zu zahlreiche Collegium bloß auf zwey Mittel und jedes auf 14 Personen reducirte; aber auch diese in der That sehr verbesserte Ordnung dauerte nicht länger als bis auf das Jahr 1719. Sein Enkel König Friedrich Wilhelm, welcher überall eine weise Sparsamkeit zu befördern und dadurch besonders das Glück seiner Unterthanen zu erheben suchte, machte in seinen gesammten Ländern auch in Absicht der Magisträte die Einrichtung, daß, da überall ein nach dem schönen Gesetze der Sparsamkeit eingerichteter öconomischer Etat über Einnahmen und Ausgaben gemacht wurde, er besonders die Magisträte zu perpetuirlichen erklärte, und die Zahl ihrer Glieder zweckmäßig reducirte; wodurch jene ehemals häufige Zalousie, Animosität, Entgegenarbeitung und Parteygeist m. nemmahle aufgehoben, Ruhe und Eintracht befördert und das Wohl der Städte merklich erweitert werden kan, zumahl wenn nun Aemter mit solchen Männern be-



setzt sind, die besonders die Grundsätze der ächten
 Polickey, die Nahrungsarten der Gewerkschaften
 und Innungen wohl inne haben, welche Kenntniß
 und ihre Erreichung weit eher zu vermuthen stehet,
 wenn diese Aemter beständig, als wenn sie so wan-
 delbar und unbeständig sind, als sie ehemals waren.

Seit dieser Zeit, seit dem Jahre 1719 soll das
 Rathscollegium bloß aus zwey Rathsheimern und
 sechs Rathmannen bestehen, aber die Zahl jener so
 wohl als dieser hat sich bald wieder in etwas ver-
 mehrt, und in dem Jahre 1729 wurde ein Präsident
 und Commissarius Loci in das Collegium gesetzt und
 ein Oberburgemeister, welche letzte Stelle aber spä-
 ter hin wieder eingegangen, so, daß jeko der ganze
 Magistrat ausser den Officianten bey den verschiede-
 nen Departements, aus einem Präsidenten, drey
 Rathsheimern und sechs Rathmannen besteht.
 Zwey der letzten, machen nebst ein Rathsheimer
 das Vormundschaftsamt aus, und jene zwey sind
 auch die Vorsitzenden in dem so genannten Vier-
 herren-Amte, worin Civil-Sachen bloß summariter
 mithin Schulsachen, die auf klarem Brief und
 Siegel bestehen oder durch summarisches Zeugniß
 ohne alle Eyde liquid werden können u. s. w. abge-
 than werden. Meines Erachtens ist ein solch Gericht,
 als das Vier-Herren-Amte in unserer Stadt, wirk-
 lich eine sehr löbliche und selbst der jetzigen vorsehen-
 den Justizverfassung sehr angemessene Einrichtung,
 da die Streitigkeiten so sehr simplificirt werden sol-
 len. Der Magistrat hat dies Recht, ein solches
 D 2 Amt

1015-1
 1016

Amt anzulegen, nach vielem Widerspruche der ehemahligen Bischöfe in den rohen Zeiten, im 1sten Jahrhundert erlangt, und sich dabey erhalten, und als der Großkanzler Cocceii die Justizcollegia vor mehreren Jahren bey uns recherchirte, so fand er dieses Vierherren-Amt seiner Grundverfassung nach so gut eingerichtet, daß er wünschte, es möchte in allen grossen Städten ebensals ein solch Gericht seyn, wo so vieles kurz und summariter abgethan werden kan. Zwey von den sechs Rathsmännern sind in dem Markt- und Policity-Amte, und zwey in dem Bauamte, da denn alle diesen Departements ein Rathmeister mit vorgesezt ist; so wie der erste auch die besondere Aufsicht über die Kämmerey und die zwey ältesten nebst dem Syndicus der Stadt und den drey Pastoribus der drey Pfarrgemeinden des Scholarchen-Collegium des hiesigen Gymnasii ausmachen.

Und obgleich schon 1685 Churfürst Friedrich Wilhelm den Magistrat und die Stadtgerichte in Absicht der alten und mehrmahls zwischen ihnen vorgefallenen Streitigkeiten durch einen ordentlichen Receß auseinander gesezt hatte; so gieng König Friedrich Wilhelm später hin noch weiter, und richtete die übrigen obrigkeitlichen Collegia noch zweckmäßiger und den Grundsätzen der Sparsamkeit noch gemäßer ein, dergestalt, daß 1716 unter gewissen Bedingungen der Schöppenstuhl die Stadtgerichte und darauf 1722 auch die Thalgerichte erlangte, den Schöppen aber als Beyßigen in diesen Collegiis nicht bloß eine gutdünkende Stimme, wie sie bisher

hat-

hatten, da sie dem Schultheiß gleichsam nur a consiliis waren, sondern eine entscheidende Stimme ertheilt und auch gewisse bestimmte oder unbestimmte Vortheile gegeben wurden. Im Grunde sind also drey Collegia auf eines reducirt, wodurch Entgegenarbeitung, Verzögerung der Geschäfte und in manchem Betrachte auch arbitraire Eigenheit gehoben, und dadurch der Wohlstand des Ganzen merklich befördert worden ist.

Mit dem Nahrungsstande unserer Stadt steht es in mancher Absicht jetzt besser, in anderer Absicht durch unglückliche Umstände — bedenklicher als ehedem. Mehrere Menschen, mehrere Bedürfnisse, mehrere Kenntnisse, mehr Aufwand; alles dies erfordert allerdings mehr Arbeit und folglich auch mehrere arbeitende. Halle hat unter der königl. preuß. Regierung an alle den wichtigen Einrichtungen Antheil genommen, wodurch die Gewerbe des ganzen Landes erweitert und verbessert worden sind, wir haben dahero jezo Nahrungsarten alhier, die man sonst gar nicht oder in einer sehr geringen Beschaffenheit hatte. Vorzüglich gehören hierher alle Wollmanufacturen; König Friedrich Wilhelm ließ diese eine seiner vornehmsten Regierungsforgen seyn, und jetzt liegt's am Tage, auch bey uns in Halle, was für glückliche Folgen diese und die jezigen weisen Einrichtungen in Beziehung auf diese Manufacturen haben. Die Wollarbeiter in unserer Stadt mit ihren Familien und Helfern zusammengerechnet, würden doch eine ziemliche Anzahl ausmachen, und

vor hundert Jahren war an solche Arbeiter gar nicht zu gedenken, vor die mehresten dieser Leute wäre kein Verdienst, kein Erwerb gewesen; durch sie, wie sie jetzt bey uns sind und arbeiten, werden andere ernährt, und diese dienen und ernähren wiederum andere in einem grössern oder geringern Maasse. Fleiß, Nacheiferung, auch mehr eingeführter Luxus, dies alles hat Waaren dieser Art hervorgebracht, wodurch viele ernährt, womit Fremde versehen, und durch deren Absatz beträchtliche Summen Geldes in das Land gezogen werden. Ich erwähne nichts von den Seidenmanufacturen, die weit neuer als jene sind, und deren wir doch in Halle, besonders was Strumpfmanufacturen betrifft, ganz vorzügliche und einträgliche haben: auch nichts von den Manufacturen der Handschuhmacher, welche sonderlich von einigen Franzosen angelegt und zu einer nicht geringen Vollkommenheit gebracht worden sind. Ueberhaupt haben alle Handwerke in der Masse der Vermehrung der Einwohner ebenfalls vermehrt werden müssen, und wenn man nur die, welche unmittelbar oder mittelbarer Weise die Universität und deren Bürger nothwendig machen, zusammenrechnet; so sind viele Gewerbe theils blühender theils geschäftiger als ehedem; die Bürger auch reicher? dies will ich nun eben nicht sagen, aber Reichthum macht auch nicht das vornehmste Stück der bürgerlichen Glückseligkeit aus, dahin gehört weit mehr, und er selbst ist doch nur ein zufälliges Stück derselben, er ist der Troß der Tugend und auch der bürgerlichen Glückseligkeit; aber unsere Bürger könnten und sol-

ten

ten auch den Absichten unsers weisen Königes gemäß wohlhabender seyn, wenn man nur zu der Sparsamkeit der Alten, zu dem natürlichen vaterländischen Geschmacke der Alten, von der Liebe zum fremden und ausländischen zu dem, was uns die Natur und das Vaterland so freywillig schenkt, von einem so veränderlichen Flitterpuzze zu einem beständigen reellen der Alten, von Ueppigkeit, von Thorheit zu einer patriotischen, anständigen Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Realität, Kurz, wenn man nur von Lastern zur Tugend und Rechtschaffenheit zurückkehrte, alsdenn würde unser Vermögen das seyn, was man rechtmäßig erwerben, mäßig anwenden, freudig ausgeben und willig verlassen kan.

Die ältesten, die Grundnahrungen unserer Stadt sind jeso gar nicht mehr in dem Zustande, wie ehedem, sind verbessert, sind aber auch — gesunken, und, welches am bedenklichsten, ihre Wiedererhebung ist in der That über die Kräfte der Privatpersonen auch von den wärmsten patriotischen Gesinnungen. König Friedrich Wilhelm, welcher überhaupt den Besiß seiner Unterthanen ihnen gewiß, und die öffentlichen Abgaben ebenfalls gewiß und bestimmt zu machen entschlossen, nahm in seinen Staaten die grosse Veränderung in Absicht des Lehnwesens vor, und da der größte Theil der Hallischen Thalgüter ehedem und bis auf das 1722 fürstlich Mannlehn gewesen; so verwandelte der König im gedachten Jahre diese Güter gegen Erlegung eines billigen jährlichen Canons in Erbgut, wodurch den

Hallischen Familien ein überaus grosser Vortheil zu-
gewachsen, da sie völlig freye Hand erlangten, die-
se Güter zu veräußern, zu vererben und überhaupt
über sie zu disponiren, wie es von ihnen ihren jedes-
mahligen Umständen am angemessensten erachtet wird.
In der Affecuration vor die Hallische Pfännerschaft
von diesem Jahre 1722 sind gleich im Anfange die
vielen und oft sehr drückenden Lasten, die aus die-
ser Lehnqualität entstanden, nach einander benennt,
und von ihnen sind die Besitzer dieser Güter mit
einemmale befreyet worden, sie selbst wurden ge-
sucht und als äusserst sichere und einträgliche erkauf-
t. Nach einem ohngeföhren Ueberschlage, wie hoch da-
mals und in den darauf folgenden Jahren die zu
diesem ganzen Werke gehörigen Rothe und Thalgül-
ter benutzt worden sind, ist leicht zu berechnen, daß
die Stadt an demselben einen Schatz von mehr als
vier Tonnen Goldes hatte, obgleich nicht alles ge-
nau genau genommen, und die Nutzung, wie sie
war, nicht wie viel höher sie hätte seyn können, wenn
man besser hätte öconomisiren wollen oder können,
angenommen wird. Und dieser mein sehr ohngefeh-
rer Anschlag ist in der That viel zu gering, denn die
Nutzung einer Pfanne Deutsch war damahls über
10 Rthlr., und wenn auch nach einem Durchschnitte
von zehn darauf folgenden Jahren nur sieben bis
acht Rthlr. angenommen würde, in diesem deutschen
Brunnen aber an die 16tehalb hundert Pfannen sind;
so war dieser allein als ein Capital von weit über
zweymalshundert tausend Rthlr. anzunehmen.

Der

Der Gutjahrbrunnen enthält etwas über tausend Pfannen in sich, und man rechnet der ehemaligen und jetzigen Benutzung nach, eine und eine halbe Pfanne einer ganzen Pfanne des deutschen Brunnen gleich, mithin könnten noch dem vorigen Grundsätze die Güter des Gutjahrbrunnen als ein Capital von einer Tonnen Goldes angerechnet werden.

Der Hackeborn begreift in sich die wenigsten Güter, nur etwas über 200 Pfannen, deren sechse und eine halbe Pfanne ein Rösel ausmacht, folglich sind in allem darin zwey und dreyßig Rösel, welche zum mindesten zu einem Capital von einigen zwanzig tausend Thalern angeschlagen werden könnten.

Der Meterisbrunnen enthält zwar etwas mehrere, aber die schlechteste Soole: in ihm sind 160 Rösel; und die Nutzung eines Rösels ist so ohngefehr die Nutzung von einer Pfanne deutsch; mithin wäre das Capital dieses Brunnen ebenfalls zu etlichen zwanzig tausend Thalern anzunehmen.

Und wenn endlich zu dieser Saline beynah hundert Rothe gehören, da der damahlige Preis eines derselben zu 1500 bis 2000 Rthlr. gar sehr und wirklich zu mäßig gerechnet wird; so kan man sich, wenn dies alles zusammengerechnet wird, einen, obgleich nach diesem meinem Anschlage noch viel zu geringen Begriff von der Wichtigkeit dieses sonst so importanten Werks machen.

Die Sicherheit und Einträglichkeit dieser Güter wurde in so fern noch grösser, daß, in dieser Assurance

curation der König einem verunglückten Besitzer von denselben in dem Verhältnisse seines Schadens jenen Canon ganz oder zum Theil zu erlassen, allergnädigst zu erklären geruhete. Unter allen diesen so guten und hoffnungsreichen Umständen ist die hallische Pfännerschaft in der uralten, kostbaren und gar sehr zusammengesetzten Deconomie geblieben, welche die Vorfahren nach einer Art von Gutherzigkeit, an diesem Seegen sehr viele, Arme, Alte, Unvermögende und Unterstützungsbedürftige Antheil nehmen zu lassen, eingeführt hatten. Denn in Wahrheit, wenn alle Arbeiter, und alle, die irgend eine Art von Aufsicht auf dieses ehemals so wichtige Werk haben, wenn alle Ausgaben, die die Arbeiten, die die Aufsicht auf die Arbeiter, und die vor Alters eingeführten das Gepräge des reichen Alterthums an sich tragenden, jetzt eiteln Solennitäten erfordern, zusammengerechnet, die Verstossungen der Alten aber gegen das Gesetz der neuern physischen und moralischen Sparsamkeit bey diesem Werke erwogen werden; so könnte vieles, sehr vieles anjetzt wegfallen, so könnte mit weit weniger Menschen und mit einer gar großen Ersparung von Kosten alles geschehen, was geschehen und gethan werden muß: da aber dies ganze Werk dem größten Theile nach Privatpersonen zuständig, und diese noch dazu in einer Gemeinschaft, deren Glieder von gar sehr verschiedener Denkungsart, Absichten und Theilnehmung sind, stehen: so ist eine Einschränkung und Abänderung der Deconomie vom Grunde aus über ihre Kräfte. Nun ist das Salz fast überall ein Regale, in den preussischen Län-

Ländern aber sind genug und mehr als genug Salinen vorhanden, woraus die Unterthanen mit diesem Bedürfnisse in reichem Maasse versehen werden, die Pfännerschaft hat also so viele Jahre, ja Jahrhunderte ihren vorzüglichsten, und, man kan jetzt sagen, ihren fast einzigen Absatz nach Sachsen gehobt, und ist dabey wohlhabend und die Arbeiter im Thale sind ihren Umstände nach bemittelt genug gewesen. Dieses hat sich neuerlich unglaublich geändert: Sachsen wird durch Anlegung mehrerer eigener Salzwerke, sonderlich des Dürnbergischen seit 1763, von Jahre zu Jahre mit mehrern, jeko schon fast zureichend, und moralisch gewiß bald überflüssig mit eigenem Salze versehen; unsere Coctur ist daher seit einiger Zeit und kan nicht mehr das seyn, was sie ehemals war, und es würde dieser älteste so einträgliche Nahrungsweig unserer Stadt schon fast eingegangen seyn, wenn nicht Se. Majestät, unser vor das Wohl seiner Länder und Unterthanen so landesväterlich sorgender König bereits seit einigen Jahren durch jährliche Abnahme mehrerer hundert Lasten Salz die Pfännerschaft und die Arbeiter im Thale gnädigst erhalten hätte. Man kan, ohne einen prophetischen Geist zu haben, nunmehr mit der größten Wahrscheinlichkeit vorhersehen, daß diesem alten Werke eine gar grosse Veränderung im kurzen bevorstehe, es sey nun, daß die so zusammengesetzte und kostbare Deconomie gar sehr simplificirt und eingeschränkt werde, wobey es aber immer sehr zweydeutig ist, ob dies auch einen fremden ansehnlichen Absatz nach sich ziehen würde, oder daß durch irgend
eine

eine Art von Unterhandlung ein Kapital wenigstens einem guten Theile nach gerettet werde, wobey aber doch auch zum mindesten vieles von dem ersten geschehen würde. Bey diesem gar nicht kleinen Unglücke der Stadt muß man aber nach den dermahltigen Umständen die Borsehung erkennen, die mehreres einrichtet und ordnet, ohne daß die Menschen die sehr entfernten Folgen davon sogleich einsehen. Wäre unser jetziges Herzogthum, was es vor hundert und mehrern Jahren war, ein so gleichsam isolirtes Erzbißthum; so wären die Umstände anjegt ungleich hoffnungöleerer. Wir sind nunmehr Theile eines sehr mächtigen und weitläufigen Staats, wir haben einen König, der vor das Ganze und vor die einzeln Theile, so viel als möglich, sorgt, wir haben daher Zuversicht, daß durch Wege, die wir jetzt nicht wissen, ein so alter einträglicher Schatz und eine ziemliche Anzahl von alten treuen Einwohnern der Stadt, die ihr in so manchen Nöthen mit Gefahr ihres Lebens beygestanden, werde erhalten werden, da sie ohne solche königl. Hülfe nicht erhalten werden können.

Bey allen diesen bedenklichen Situationen der hallischen Pfännerschaft ist doch das ganze Werk an sich in so fern noch einträglicher und nutzbarer als ehedem: denn gleich bey der Hulldigung des Churfürsten Friedrich Wilhelm alhier im Jahr 1681 sahe dieser grosse Fürst, daß die Pfännerschaft mehrere Soole, die doch an sich ein Regale ist, bey dem Ueberflusse nicht gebrauchen und nicht Salz daraus siedern

rieden lassen könne; sie daher als überflüssige in den Saalstrom leiten lasse. Da nun die märkischen Lande damals Mangel am Salze litten, und mit demselben vor beträchtliche Summen aus Lüneburg versehen wurden; so resolvirte der Churfürst, daß aus dieser wegfließenden, der Pfännerschaft unnützen Soole, vor seine märkische Unterthanen in den ihm zuständigen Kothen, Salz gesotten werden sollte, ohne daß irgend ein Nachtheil daher in Absicht des freyen Debits vor die Pfännerschaft entstehen sollte. Später hin ist diese Coctur ungleich öconomischer eingerichtet worden, als im Anfange; da die der Pfännerschaft unnütze Soole über den Saalstrom nach einigen an diesem Strome erbaueten Kothen geleitet, daselbst gesotten, und das Salz gleich auf dem Saalstrom weiter verfahren, oder von Fuhrleuten ans Gegenden, wohin die Pfännerschaft keinen Debit hat, abgehohlet wird. Je mehr unnütz die Soole der Pfännerschaft wird; desto mehr erlangt natürlich der Landesherr, und in Absicht der Brunnen und der Güter derselben ist es gleich, ob die Soole als königliche oder als bürgerliche zu Salze gesotten wird.

In Absicht des Brauwesens hat König Friedrich Wilhelm ebenfalls aus den oben angeführten Gründen den Besitzern ihre Braugerechtigkeit erblich gemacht. Bis auf das Jahr 1717 war diese bloß personell, und man hatte, wie jezo, 200 solcher Braueigener, die dieses ihr Recht, so lange jeder lebte, nach der Reihe gebrauchten, nach dem Tode eines

eines solchen Brauberechtigten aber wurde ein anderer Bürger damit belehnt. Gegen Erlegung von 20000 Rthlr. wurden diese Gerechtigkeiten den Besitzern im gedachten Jahre völlig erblich gemacht, und es war ein Capital, das zur Erkaufung einer Braugerechtigkeit verwendet wurde, damals und in den folgenden Jahren gar sehr wohl angewendet, ob gleich schon vor dieser Zeit die Pfälzer-Colonie von dem Könige die Freyheit, vor die Pfälzer ein eigen Bier zu brauen, und auch die Bürger einer hiesigen Vorstadt für sich und ihre Mitbürger eben dergleichen erlanget hatten. Die Braunahrung hat sich, wie überall, so auch in unserer Stadt vermindert, man trinkt mehr fremde starke Getränke als ehedem, man zieht die Kinder nicht mehr bey Biersuppen groß wie ehedem, und da die Biere in unserer Stadt, die durch Concession gebrauet werden, anders ausfallen als die Stadtbiere, man auch gemeiniglich eine Neigung zu dem hat, was verboten ist; so ist jetzt die Stadt-Braunahrung gefallen, und auſſer andern erlaubten Mitteln ihr wieder aufzuhelfen, ist doch wohl ohnstreitig das unschuldigste und beste eine vernünftige Aemulation, um es andern, wo nicht zuvor, doch gleich zu thun. Solche nothwendige Nahrungsarten einer Stadt sind nach unendlich vielen Umständen steigend und fallend, und nur einige herzhaftte verständige Versuche, diese so wichtige und nothwendige Nahrung zu verbessern, sind selten fruchtlos. Lasset man aber alles seinen gewöhnlichen Gang gehen: so wird das Geschäfte immer eher verschlimmert als verbessert, weil eben
andere

andere verbesserte Arten jene alte immer mehr verschlimmern müssen. Unsere Stadt Halle ist doch gewiß auch ein Ort, wo mehreres veraltete, zweckmäßiger, nützlicher und verbessert werden kan, und in der That bey glücklichen Umständen und vernunftmäßiger Behandlung kan diese Nahrung wieder merklich empor kommen.

Unter der denkwürdigsten Regierung unsers jetzigen grossen Königs hat Halle alle die Vortheile, die aus den mit Weisheit und Güte getroffenen Einrichtungen vor das Land und vor das Herzogthum insonderheit entstanden, im reichen Maasse genossen. Gleich bey dem Anfange der Regierung erfuhr auch unsere Stadt, daß der Monarch, wie die Glückseligkeit aller seiner Länder und Staaten zu erweitern, auch vor ihr mehreres Wohlseyn durch die Universität, durch Ordnung und Zweckmäßigkeit der Geschäfte in allen Collegiis, durch Beförderung des Fleißes der Bürger und des vor sie daher entstehenden Nutzens, durch Aufhebung einiger vorher nicht genug zweckmäßigen Einrichtungen landesväterlichst sorge. Unsere Bürger lebten in Ruhe, im Wohlstande, und dieser wurde vielmehr in den ersten schlesischen Kriegen mittelbar oder auch selbst unmittelbar gegen das Ende des zweyten im Jahre 1745 durch vielfältige Gelegenheit eines ansehnlichen Erwerbes bey dem Aufenthalte einer starken Armee an der sächsischen Gränze ohnweit unserer Stadt gar sehr befördert. Nach dem wiederhergestellten dresdenschen Frieden am Ende dieses Jahres hatte Halle Tage
der

der Ruhe und der bürgerlichen Glückseligkeit und dessen Einwohner schätzten sich glücklich, unter der Regierung eines Monarchen zu leben, dessen Unterthanen Ihn anbeteten, weil nichts als Wohlfeyn, Tugend und Geschmack zu befördern, Sein stetes Geschäfte, und die vielen weisen Anordnungen in diesem Zeitraume nichts als Beweise von Wohlthun gegen die Unterthanen waren. Aber von dem Jahre 1756 wurden die preussischen Staaten durch die Waffen ihrer Feinde so erschüttert, daß es ein Wunder vor unsern Auge ist, wie sich der König gegen so viele und überlegene Feinde erhalten, und mit Ehre und Ruhm bekrönt einen Krieg beendigen können, der stets ein würdiger Gegenstand der tiefsten Bewunderung auch bey der spätesten Nachkommenschaft bleiben wird. Weit über meine Kräfte ist's, die grossen Thaten des Königes in diesem siebenjährigen Kriege nur schwach zu beschreiben, und zum Glücke für mich liegt es auffer den Gränzen meines jetzigen Vorhabens: nur etwas wenigens von den Schicksalen unserer Stadt in diesem Zeitpuncte zu sagen, wird anjezt billig von mir erwartet werden *). Gleich ein Jahr nach dem ausgebrochenen Kriege in den letzten Tagen des Monats Octobers und einige Tage also

*) Es hat der sel. Prof. Stiebrig in dem Auszuge der Dreyshauptischen Beschreibung des Saalkreysses im 2ten Theile von Seite 652 die Schicksale der Stadt im Kriege von 1758 bis 62 sehr umständlich erzählt, worin man die Nachrichten von den Leiden derselben, der Collegien und einzelner Personen mit mehrerm nachlesen kan.

also vor der Rossbacher Bataille den 2ten Nov. 1757
 erfuhr unsere Stadt, was sie seit fast 120 Jahren
 nicht erfahren hatte, Schrecken und Ungemach des
 Krieges; jenes war wirklich grösser als die folgen-
 den, eben deshalb, weil es den Einwohnern etwas
 ganz neues war, und dieses war nichts gegen das
 in den folgenden Jahren, welches immer steigender
 und mithin auch immer den entkräfteten Bürgern
 fühlbarer wurde. Den 29sten und den 31sten Octo-
 ber kamen einige Detaschements Franzosen und
 Oesterreicher zu uns, drangen der Stadt mehrere
 Sauvegarden, das Stück zu 40 Ducaten auf, bran-
 ten die Schieferbrücke in der Nacht vom letzten Octo-
 ber und ersten Nov. ab. Gleich den 1sten Nov.
 wurde unsere Stadt durch die einrückenden preuß.
 Troupen von fernern Beängstigungen in einige St-
 cherheit gesetzt; aber die Gefahr eines noch weit größ-
 fern und anhaltendern Ungemachs als das ausgestan-
 dene gewesen, dauerte noch immer fort, bis der
 König den 3ten Nov. den glorieusen Sieg bey Ross-
 bach erfochten hatte. So groß die Furcht bisher
 mit Recht gewesen war, da im Falle eines
 Mißlingens unsere Stadt der erste Raub der
 Feinde gewesen, und ein längerer, uns gewiß
 äusserst drückender Aufenthalt derselben geworden
 seyn würde; so groß war auch die Freude noch
 an diesem Sonnabend, da gegen Abend die völlig zu-
 verlässige Nachricht von dem erhaltenen Siege bey uns
 einlief, ob man gleich schon während dem Treffen meh-
 rere Anzeigen des glücklichen Ausgangs desselben vor
 unserm König alhier in Halle hatte. Die mehreren

E

Ueber.

Ueberfälle aber sechs bis sieben Tage vor diesem Siege kosteten unserer Stadt beynahе zwölfstausend Rthlr.

Im folgenden Jahre 1768 kam den 4ten August wieder ein Corps Oesterreichischer Dragoner und Husaren unter den Obersten Etwos zu uns, sie forderten 200000 Rthlr. bekamen 100000 und viele Einwohner, die offene Laden hatten, mußten 10 Rthlr. Strafe erlegen, weil sie diese verschlossen gehalten, auch mehrern Eigenthümern wurden ihre Pferde genommen. Durch ein Detachement von Leipzig wurden wir von diesen Feinden nach einigen Tagen befreiet, deren Commandeur aber die rühmlichste Mannszucht hielt, so, daß man sich gar nicht über Desorders derselben zu beschweren Ursach hatte, es war alles, daß sie nur gut verpflegt werden mußten. Dieser Besuch aber war schon um einen guten Theil der Stadt kostbarer als der vorjährige.

Der Monat August des Jahres 1759 war vor Halle unendlich schrecklicher als alle vorigen Invasiones; denn vom 1sten bis zum 28sten lagen unter dem General Beczey vier Compagnien Mainzischer Infanterie, ein Regiment Husaren und drey Compagnien Croaten bey uns, denen den 5ten August unter dem General Rosenfeld mehrere theils Pfälzer, theils Württenberger, theils Oesterreicher nachfolgeten, die Verpflegung derselben wurde der Bürgerschaft äusserst lästig gemacht, von der Stadt aber

300000

300000 Rthlr. Brandschätzung binnen 48 Stunden zu erlegen gefordert. Man hatte sich wenig vorläufig auf solche traurige Umstände vorbereitet, weder einen allgemeinen Plan gemacht, nach welchem doch eine ziemliche Summe nach Proportion der Vermögensumstände der Bürger hätte erhoben, noch eine Ordnung vestgesetzt, nach welcher etwa die Soldaten erhalten werden könnten; daher in diesem Jahre die Exactionen äusserst drückend und unter tausend Düreres von Seiten der Feinde Geld zusammengebracht wurde. Es wurden zwar der Stadt 100000 Rthlr. erlassen, aber es war doch unmöglich, viel über den dritten Theil der verlangten Contribution aufzubringen. Man trieb täglich so viel ein, wie möglich, und es dauerte das Erpressen bis auf den letzten Tag des Aufenthalts, bis auf den 28sten August, da endlich, weil nichts mehr geschafft werden konnte, 4 angesehene Männer als Stadtgeißeln mit weggenommen wurden, nachdem schon vorher drey als Landesgeißeln weggeführt worden waren.

Hatte in diesem Jahr 1759 mit dem 28sten August das vierwöchentliche Elend der Stadt aufgehört; so ging mit dem 28sten August des folgenden Jahres 1760 die Noth von neuem an und in einem solchen Grade, daß dieses Jahr vor die arme Stadt Halle in diesem Kriege das unglücklichste und ihr unvergeßlichste wurde. Ein dreymahliger Ueberfall und die enormsten Erpressungen dabey fielen den Einwohnern so schwer, daß wirklich damahls die mehre-

sten in einen hohen Grad von Verzweiflung verfest wurden. Unter dem Commando der Generale Luzzinsky, Borell und Wolfskehl rückte ein Corps von 4000 Mann mehrentheils Reichstruppen bey uns ein, forderte so gleich binnen 12 Stunden den Rückstand von der vorjährigen Contribution mit 42900 Rthlr. und zwar nicht nach dem damals gewöhnlichen, sondern nach dem neuen Reichsconventionstarif. Die bisherigen Invasionen hatten genug gelehrt, daß irgend ein Regulativ bey solchen Umständen nöthig sey, nach welchem die Einwohner zur Contributionszahlung angehalten werden müßten: man hatte in Zeiten dies vestgesetzt und man war daher auch im Stande, schon den Tag darauf den 29sten August des Morgens 10000 Rthlr. abzuliefern, den folgenden Tag wieder über 6000, und den 31sten August über 5000 Rthlr. und nach einigen Tagen von neuen 6000 Rthlr. Unter tausend Drohungen, und mit der schärfsten Execution waren nun den 6ten Sept. jene verlangte 42900 Rthlr. als der Rest des vorjährigen bezahlt und noch über 3000 Rthlr. Zahlgelde; allein nun wurden nach dem Tarif 22272 Rthlr. zur Ergänzung verlangt, welches in damals coursirenden Geldern über 43000 Rthlr. just also noch einmahl den bezahlten vorjährigen Rest betrug. Den 7ten Sept. verließ das Corps des General Luzzinsky unsere Stadt mit dem drohenden Andeuten, das verlangte so bald als möglich in Bereitschaft zu halten. Diese Invasion kostete der Stadt an Contribution, Douceurs, Speisung der Soldaten, Fourage u. s. w. 68019 Rthlr. man muß aber

aber dabey dem General Luzinsky nachrühmen, daß er die genaueste Ordnung und Zucht bey seinem Corps gehalten, die ihm gemeldeten Ausschweifungen nachdrücklich bestraft, und über die Noth der Stadt überaus gerührt gewesen. Eben dieser Ruhm gebührt mit gleichem Rechte dem General Varell, welcher nicht das mindeste vor sich von der bedrängten Stadt und Bürgerschaft verlangte, vielmehr mit den stärksten Empfindungen des Mitleidens das Elend derselben beklagte. O wie schön ist doch eine Empfindung, die man bey der Erinnerung großmüthiger und sanfter Feinde erneuert!

Man wuste es gewiß, daß wir des nächsten wieder feindliche Invasionen haben würden, und schon den 2ten Sept. rückten an die tausend württembergische Troupen ein, den 5ten wurden bereits Douceurs an einige Officiers ausgezahlt, und noch denselben Abend wurde der Stadt anbefohlen, die neuerlich angekündigte Contribution, und ausserdem 250000 Rthlr. von neuem zu bezahlen. Den 12ten kam der Herzog von Württemberg mit seiner Armee, er bezog mit ihr ein Lager vor dem rannischen Thore, und obgleich in der Stadt der kaiserl. Kriegskommissarius Koschin von Freudenfeld, ein Mann von äusserst harter Empfindung durch seine Commissariatwache dem Magistrate und der Bürgerschaft mit einer Strenge begegnete, um Geld zu erpressen, die aufs höchste empfindlich war: so war doch bis auf den 15ten Sept. ein mehreres nicht, als etwa 100000 Rthlr. von den schon so sehr entkräfteten Einwohnern

wohnern aufzubringen. Der Herzog von Württemberg hatte bereits mehrmahls mit Plünderung und Execution gedrohet, wenn nicht wenigstens so gleich 100000 Rthlr. erlegt würden, und da dies unmöglich war, so wurde endlich den 15ten Sept. die schreckliche württembergische Execution über die Stadt verhängt, so daß in ein Haus, wo nach irgend einer, oft sehr schwachen Wahrscheinlichkeit Geld seyn möchte, 10, 20, 30, 40 Mann zur Execution eingelegt wurden. Dies dauerte auch den folgenden Tag, aber es war nicht möglich, obgleich auf jedes Haus ohne Unterschied 50 und nachher wiederum 40 Rthlr. repartirt wurden, und obgleich die äufferst lästige Execution auch ihr äufferstes that, mehr, als 74000 Rthlr. bis auf den 19ten Sept., da das ganze Corps den 20sten Sept. uns wieder verließ, aufzubringen. Diese württembergische Invasion, der härteste Stand, den Halle in diesem Kriege gehabt hat, kostete uns an Brandsteuer, Zahlgeldern, Executionskosten, Fourage, Douceurs u. s. w. 127,128 Rthlr.

Halle sollte nur auf einige Tage damahls zwar nicht Ruhe, doch Freyheit von Execution, Exactionen und Düretes haben; denn bald darauf den 11ten October kamen die ottoischen Jäger mit einem Corps von den haddickischen Husaren, die zwar den Tag darauf wieder abgingen, aber doch auch manches erpreßten. In eben der Zeit wurde von der Stadt, die noch von den anfänglich geforderten Contributionsgeldern restirenden 250000 Rthlr. gefordert, doch sollten davon 50000 Rthlr. erlassen, die
 ungedr.
 3
 übr-

übrigen 200000 aber müſten in drey Tagen un-
 derrücklich erlegt ſeyn. Da nun den 21ſten October
 der General Kleefeld wirklich mit einem beträchtli-
 chen Corps von Croaten, Huſaren und Dragonern
 einrückete; ſo wurden die Drohungen einem guten
 Theile nach realiſirt, einige Häuſer, ſonderlich von
 geſüchteten Einwohnern geplündert und unter den
 größten Schwierigkeiten biß auf den 24ſten October
 60813 wieder contribuiert, da den 25ſten dieſes Corps
 biß auf einige Piquets aufbrach, welche endlich den
 31ſten Octob. theils von den anrückenden Preußen
 verjagt, theils gefangen genommen, durch den
 3ten Nov. aber bey Torgau erfochtenen Sieg unſe-
 re Stadt und Gegend auf den bevorſtehenden Win-
 ter vor feindlichen Einfall geſichert wurde. Dieſe
 Kleefeldiſche Invaſion koſtete der Stadt in allem
 106599 Rthlr. und Halle hatte alſo in allen dreyen
 Invaſionen von dieſem Jahre einen Schaden von
 301747 Rthlr.

In dem Jahre 1761 wurden wir wiederum von
 einem Theile des haddickiſchen Corps den 7ten Oct.
 überfallen, da denn ſo gleich 80000 Rthlr. als der
 Neß der vorjährigen und 100000 Rthlr. als das
 Quantum der dieſjährigen Contribution gefordert
 wurde. Nach vielen lebhaften und bündigen Vor-
 ſtellungen wurde die ganze Summe auf 70000 Rthlr.
 herabgeſetzt, und der General Luzinsky erklärte
 bald nach ſeiner Ankunft den 8ten Oct. daß, ſo bald
 dieſes bezahlt ſeyn würde, er die Trommeln rühren laſ-
 ſen, und ſogleich mit ſeinen Soldaten abziehen wolle.

Man repartirte zwar nach billigen Principiis, man borgte sächsische Holzgelder, aber es konnte ein mehreres nicht als 32500 Rthlr. aufgebracht werden, daher der General wiederum das Mittel der militärischen Execution gebrauchte aber auch dadurch war nicht mehr als 3335 Rthlr. zu erpressen, weshalb er bey dem Gefühle der Unmöglichkeit eines mehrern den 10ten Oct. aufbrach, uns mit der ihm rühmlichsten Ordnung verließ, und eben deshalb der letzte fast war, welcher von diesem Corps aus der äusserst entkräfteten und verarmten Stadt sich wegbegab.

Durch feindliche Invasionen empfanden wir im Frühlinge des darauf folgenden Jahrs 1762 das letzte Ungemach dieses Krieges; sie kostete diesmahl zwar so viel nicht, aber sie endigte sich manchen sehr unerwartet. Des 25sten April kamen nämlich bald nach Mittage 8 Jäger und Husaren von dem otto-Corps, verlangten die persönliche Erscheinung des Magistrats vor dem Hauptmann Otto ohnweit der Schieferbrücke, der ihnen die Ursach seiner Ankunft selbst entdecken würde. Man gehorchte, ging an den bestimmten Ort, ging, da der Hauptmann daselbst nicht zugegen war, weiter, ging bis nach Passendorf, und nun wurde diesen Männern die Geiselschaft angekündigt, man brachte sie immer weiter, bis sie endlich in Nürnberg in die Gesellschaft sehr vieler Personen kamen, die alle Geiseln waren. Otto selbst verlangte von der Stadt 4000 Rthlr. man schickte ihm 1200 Rthlr. und einige andre verlangte Kleinigkeiten: und so war denn diese ganze

ganze Affaire im Ganzen weniger schreckend, nur denen theils ältern theils kränklichen Personen um so viel unangenehmer und auch wohl zum Theil nachtheiligen, je unerwarteter ihnen dieser Ausgang und je nothwendiger ihren Familien ihre Gegenwart war. Durch den bald darauf erfolgten russischen Frieden den 5ten May erlangte die Sache des Königs eine ganz andere höchst glückliche Wendung, wir waren daher in der übrigen Zeit des Krieges vor fernern feindlichen Ueberfällen gesichert, die gesammten Geißeln wurden gegen das Ende des Jahrs durch eine Expedition des General Kleist in Franken auf freyen Fuß gesetzt, und die aus unserer Stadt kamen ausser denen in Nürnberg verstorbenen kurz vor Weihnachten wieder zu den ihrigen zurück, darauf bald im Anfange des folgenden Jahrs 1763 durch den den 13ten Febr. geschlossenen hubertsburgischen Frieden die gesammten Staaten des Königes und unsere Stadt Halle nach so vielen Drangsalen die Süßigkeit des wiederhergestellten Friedens mit einer Fröhlichkeit empfand, die nach überstandenem unaussprechlichen Kummer im Anfange selbst unaussprechlich war.

Halle war und seine Einwohner bey diesem wieder erlangten Frieden schwermüthig vergnügt; froh, daß die Menge von Unfällen überstanden, und mit schweren Herzen bekümmert, daß ihre Umstände für sie und die Ihrigen äusserst zerrüttet und wahrscheinlich so bald nicht wieder herstellbar geworden waren. Vom Vermögen entblößt, mit Schulden

beladen, ohne sonderliche Hofnung, in einer armen Stadt bald etwas wieder zu erwerben, fingen unsere Bürger den grösten Theile nach die Tage nach dem Frieden an; aber der König, der Vater seiner Unterthanen that auch an uns bald mehr, als man hoffen konnte, mehr, als andere Landesherren an ihren durch den Krieg unglücklich gewordenen Unterthanen thaten. Schon selbst im Kriege, schon vor den spätern unglücklichen Ueberfällen, schon im Jahre 1760 wurde durch eine königl. Commission der Schadenstand und die Contribution von den vorigen Jahren untersucht, und er solte nach dieser genauern Untersuchung proportionirt repartirt werden: da aber in diesem und dem folgenden Jahre die Stadt weit härtere Schicksale hatte, als bisher; so wurde dies heilsame Geschäfte natürlicher Weise unterbrochen, es hatte damit bis in's Frühjahr 1764 Anstand, und nun wurde, da man den völligen Schadenstand wuste, eine nach billigen Principiis eingerichtete Repartition gemacht. Allein bloß dadurch würde der Zustand des Ganzen zwar in etwas, doch nur entfernt verbessert, aber der Zustand vieler einzeln Bürger, weil diese ein mehreres hätten nachgeben müssen, verschlimmert worden seyn: geschwinder und den Bedürfnissen der so sehr entkräfteten Stadt angemessener war die Hülfe, die der Monarch uns erzeigte. Es schenkte Sr. Majestät der Stadt im Sept. dieses Jahres 40000 Rthlr. und nach zwey Jahren 1766 wiederum 40000 Rthlr. Diese 80000 Rthlr. sind wirklich in Vergleichung mit dem ganzen Schadenstande etwas sehr ansehnliches. Es ist zwar richtig;

der

der geängstete Bürger gab in der Noth sein letztes, seinen Nothpfennig, sein lange aufgehobenes, geerbtes alte, gute, schwere Silbergeld, seine wenigen Ducaten u. s. w. aber es ist dies doch gewiß von weniger Bedeutung gegen die ganze gezahlte Summe, und vielleicht wird auch mancher sein gutes altes Geld nach dem damahligen ungleich höhern Werthe liquidirt haben: im Grund kan also wohl die Ersetzung, wenigstens an die 150000 Rthlr. angenommen werden, wodurch der Stadt und ihren Einwohnern wirklich am reellesten geholfen worden. Würde alles nach den 1761 und 62 cursirenden Münzsorten gerechnet; so wäre die Ersetzung weit über 200000 Rthlr. weil doch aber die Gelder 1758 und 59 ungleich besser waren, auch manches sehr gutes altes Geld mit contribuirt worden; so nehme ich sie bloß zu 150000 Rthlr. an.

Wie verschieden waren hier die Umstände von denen nach dem geendigten dreißigjährigen Kriege! Damahls mußte Halle nach geschlossenem westphälischen Frieden als schwedische Satisfactions-Gelder annoch 22627 Rthlr. bezahlen, obgleich die Bürgerschaft durch die mehrern Ueberfälle in diesem Kriege äußerst entkräftet und das hallische Publicum mit einer Schuldenlast über 4692,000 Rthlr. beladen war. Diese Umstände unserer Stadt und beynah des ganzen Herzogthums waren deshalb auch die nächste Veranlassung, daß bald nach angetretener brandenburgischer Regierung eine grosse Veränderung in Absicht der aufzubringenden Steuern vorgenommen wurde. Waren nämlich vor Zeiten die-

diese auf die Grundstücke gelegt, so waren doch ihre Besizer nicht mehr im Stande, ihre Quotam davon gehörig abzutragen, und griff man endlich zu dem harten Mittel der militairischen Execution; so wurde der nächste Endzweck entweder doch nicht erreicht, oder der erste und hauptsächlichste in Beförderung des allgemeinen Wohlstandes mehr gehindert, weil die Umstände der mehresten Contribuenten noch verzweiflungsvoller wurden. Der Churfürst Friedrich Wilhelm schafte deshalb die bisherigen Steuern gänzlich ab, und führte an ihrer Stelle eine Accise auf die Waaren und Victualien ein, welche Art von Abgaben, so viel auch dawider und davor geschrieben worden, die vernünftigste und mit der Freyheit der Menschen am mehresten übereinstimmende, wenn sie nur zweckmäßig eingerichtet ist, zu seyn scheint, weil es doch wirklich auf die Freyheit der Gebenden ankommt, ob sie viel oder wenig abgeben wollen: denn es beruhet in Absicht sehr vieler Sachen hier wieder auf ihrer Freyheit, ob sie viel oder weniger davon verbrauchen, und ob sie wohl manches, von dem ein ansehnlicheres gegeben werden muß, gänzlich entbehren wollen. Der Kaufmann als Kaufmann giebt eigentlich gar nichts, denn er schießt nur vor seine Abkäufer vor, welche es ihm bey dem Einkaufe in der That wieder zurückzahlen: begehret er also Defraudation, so ist diese allezeit zwiefach, weil er eines theils den Landesherren, andern theils seine Abkäufer defraudirt, die ihm etwas zurückgeben, was er doch in diesem Falle nicht vorgeschossen hatte. Im Jahre 1686 wurde deshalb diese Accis-

Verfas-

Verfassung in unserm Herzogthume völlig eingerich-
 tet, welche nachher oftmahls den Veränderungen der
 Nahrungsarten, der Erweiterung der Commerciën,
 dem Entstehen der eigenen Landesmanufacturen,
 dem eingerißnen Luxus nach, und nach unendlich
 vielen andern Umständen gar sehr abgeändert werden
 müssen. Auf alles dies (o! möchte ich doch meinen
 Lesern dieses so recht in's Herz reden!) muß Rück-
 sicht genommen werden, wenn nicht kurzfristig und
 partheyisch von den Einrichtungen eines Landes ge-
 urtheilt werden soll. Ein Ort, eine Stadt, eine
 Provinz, die ein Theil eines grossen mächtigen
 Staats ist, nimmt an allen guten Verfassungen die-
 ses Ganzen Antheil; aber eben darum muß sie auch
 nach den Bedürfnissen desselben Lasten tragen, die
 sie nicht tragen würde, wenn sie nicht ein Glied
 einer so grossen bürgerlichen Gesellschaft wäre. Von
 ihr hat wirklich der kleinste Ort mehr Sicherheit,
 mehr Bequemlichkeit und auch oft mehr Gelegen-
 heit, seinen und seiner Einwohner Wohlstand zu er-
 weitern, überhaupt sind alle preiswürdige Einrich-
 tungen zur Bildung der Menschen, zum ungestörten
 Gebrauche ihrer Rechte, zur Erhaltung ihrer Ge-
 sundheit und ihres Lebens, zur Beförderung ihrer
 Gewerbe und Nahrungsarten, zur Verfeinerung
 ihres Geschmacks u. s. w. zu eines jeden Unterthanen
 Besten insonderheit veranstaltet, und ein jeder kan,
 wenn die Umstände und Gelegenheiten vorhanden,
 daran Antheil nehmen, daher Vortheil vor sich zie-
 hen, und im Ganzen ungleich glücklicher seyn, als
 er seyn würde, wenn sein natürliches oder erwähl-
 tes

tes Vaterland durch seine gar grosse Schranken diese Vorkehrungen zu treffen nicht im Stande wäre. Es giebt in der That mehrere Stücke der bürgerlichen Glückseligkeit, ja ich sage ungescheuet, es giebt manche Tugenden, die auf kleine gar sehr eingeschränkte bürgerl. Gesellschaften nicht wohl passen, nur größere Staaten können sie haben, und um ihrentwillen müssen auch die Unterthanen manches tragen, das doch immer unendlich kleiner seyn wird als jenes gute. Nur eine kleine Vergleichung zwischen unsern jetzigen und den ehemahligen Zeiten ist zu einer richtigen Beurtheilung zureichend, ob wir bey jetzigen mehreren Einschränkungen, von denen unsere Vorfahren nichts wußten, besser oder schlimmer daran sind, als sie. Wenn Unwissenheit, Aberglauben, plumpe und wohl gar barbarische Vergnügungen, Hang zur Ungebundenheit und daher oftmahls entstehende Auflehnungen unter und wider einander glückliche Menschen und glückliche Zeiten machten; so wären allerdings unsern Vorfahren weit glücklicher gewesen, als wie jetzt sind. Man mag dies nach Art des Rousseau so weit treiben wie man will; so wird doch Gefühl und Vernunft am lautesten dawider reden; jene vergangenen Jahrhunderte wären nach diesem Systeme die schönen Zeiten, in welchen man weit weniger und geringere bürgerliche Lasten zu tragen hatte als jetzt, in welchen ungleich mehreres bürgerlich indifferent war, als jetzt, in welchen aber auch bey entstandenen elenden Fehden zwischen mehreren Städten und Dörtern sich die gegenseitigen Bürger einander die Hälfe brachen; in welchen der stär-

kere

tere seine Macht sehr fühlbar dem schwächern fühlen ließ; in welchen theils durch Aberglauben unserer Vorfahren, theils durch Ungefügigkeit und Habsucht von unwissenden Geistlichen die Religion der Deckmantel der Laster und Empörungen war. Dies waren denn die schönen Zeiten, in welchen man (den erhabenen Rahmen der Freyheit will ich hier nicht mißbrauchen) frecher, nicht freyer lebte als jetzt, worin aber auch ungleich weniger wahres bürgerliches Glück, Ruhe und Wohlstand statt fand. Glücklicher Weise sind wir nun anjehzt allerdings mehr gebunden; aber bey dieser unserer Gebundenheit weit glücklicher und sicherer vor jenen Eingriffen der Lasterhaften in die Rechte unserer natürlichen und gesellschaftlichen und bürgerlichen Freyheit und Glückseligkeit. Mehrere Ruhe und Entfernung von Gefahren durch etwas mehrere bürgerliche Lasten zu erkaufen, wie gering ist doch dieser Preis! und wie gar nichts ist es doch, etwas weniger Abgaben, aber bey dieser Ersparung den Verlust von jenem zu haben!

Man kan zwar nicht leugnen, daß eben durch mehrere Begriffe und Kenntnisse wir ebenfalls mehrere Bedürfnisse erlangt haben als die Alten, daß diese also in einem Betrachte sorgenloser lebten als wir in unsern Tagen: allein wenn man hierbey die Sache zu weit treiben und uns deswegen für so unglücklich ausgeben wolte; so würde es endlich wohl gar auf ein Disputiren wider unsere Vernunft, auf einen zu behauptenden Vorzug der unvernünftigen Thie-

Thiere vor den Menschen hinauslaufen. Alle jene wahre oder bloß eingebildete Bedürfnisse müssen eben durch unsere Vernunft geordnet, und die wahren und richtigen durch sie befriediget, die unordentlichen aber durch sie gemäßiget, wohl gar überwunden werden. Kenntniß, Geschmack, Tugend und richtigere Religion, dies sind doch wirklich Vorzüge unserer Lage vor den ehemahligen; aber warlich nicht dieses macht uns unglücklich, sondern Weichlichkeit, Verzärtelung, Heppigkeit und unverständiger Ehrgeiz, und halten wie diese Schwachheiten in der erforderlichen Ordnung, oder bekämpfen wir sie, so ist dies eine Wirkung unserer Vernunft, überlassen wir uns ihnen auf eine slavische Weise, so machen wir uns eben dadurch unglücklich, dazu der Grund nicht in der Kenntniß und der verbesserten Vernunft, sondern in der unglücklichen Nichtanwendung derselben lieget.

Selbst auch Unglücksfälle werden durch richtige Anwendung dieser Kraft, wo nicht gehoben, doch gewiß seltener und in allem Betrachte erträglicher gemacht. Besonders gilt dies von Unfällen, die ganze Länder bedrohen. Mich dünkt, ich kan dies historisch richtig von unserer Stadt Halle sagen: in den Jahren 1771 und 1772 raste eine epidemische Krankheit bey der damahligen so grossen und fast über ganz Deutschland ausgebreiteten Hungersnoth über viermahl mehr Menschen alhier hinweg, als sonst in gewöhnlichen Jahren zu sterben pflegen: ich bin aber beynahе völlig überzeugt, daß, wenn die Umstände
unser

unser's Orts noch wie vor hundert Jahren gewesen wären, dieser Hunger unendlich mehrere würde in's Grab gestürzt haben. Denn theils versah uns der König durch Einrichtungen der Commerciens des Landes mit Getreide, welches gern in andern Ländern bezahlt worden wäre, wenn man es ihnen nur überlassen hätte, theils arbeiteten die höchsten Landescollegia, denen die Sorge vor die Gesundheit der Unterthanen anbefohlen ist, mit dem rühmlichsten Eifer, daß dieser Seuche die kräftigsten Mittel entgegengesetzt wurden, theils wurden zur Erhaltung der Armen zweckmäßige Veranstaltungen getroffen. Und diese, die Armen sind auch vor sich in solchen Umständen am schlimmsten daran, und sind andern und der ganzen Gesellschaft am gefährlichsten, weil mit einemmale bey grosser Theurung eine Menge von Armen und Hungrigen werden muß; da ihre Arbeiten entweder nicht verlangt, oder doch nicht so bezahlt werden, daß sie die Nothwendigkeiten bestreiten könnten, und weil durch sie die Krankheiten gemeinlich auf andere gebracht werden. Drohete selbst die eigentliche Pest, die in Pohlen wüthete, um diese Zeit, einigen preussischen Provinzen; so wurden auch in den entlegensten Gegenden Einrichtungen getroffen, dieß Unglück von ihnen abzuwenden, und je näher die Provinzen den inficirten Dörtern lagen, desto zweckmäßigere Veranstaltungen wurden getroffen, so, daß man unter der preuß. Regierung ziemlich unbesorgt für eigentliche pestilentielle Krankheiten seyn kan: denn es giebt doch wirklich kein zuverlässigeres Mittel zu ihrer Abwendung,

§

dung,

dung, als ein guter, starker Cordon, und alle Nachrichten von Städten, wo in dem vorigen und jetzigen Jahrhunderte die Pest grassirt hat, stimmen darin überein, daß sie zu ihnen verschleppt und in ihnen erst alsdenn ausgebrochen, wenn inficirte Personen oder Sachen in sie gekommen sind; dabey man ehedem nicht behutsam genug war oder nicht genug seyn konnte. Uebrigens ist unsere Stadt Halle ein Ort, dessen Lage, Beschaffenheit und Wasser der Gesundheit der Menschen sehr wohl angemessen ist. Sie ist gegen Mittag mit Hügeln und hohen Feldern umgeben, gegen Norden aber ist die Gegend etwas niedriger, daß also die gesunden Nordwinde die Strassen ziemlich durchwehen, selbst durch den Hallrauch von dem Salzsieden wird in manchem Betrachte die Luft nicht wenig gereiniget, daher auch in ordinairn und gesunden Jahren die Zahl der jährlich gebornen die Anzahl der Gestorbenen übersteigt, und es ist wirklich ein ganz falsches, dem Rufe unserer Stadt aber sehr nachtheiliges Vorgeben, wenn man von ihr eine weit grössere Sterblichkeit als von andern Orten behauptet, zu welchem ungegründeten Vorgeben das mangel- und fehlerhafte einiger Einrichtungen, die noch dazu zum Theil nur obenhin wenigstens ehedem, in Halle beobachtet worden sind, eine gar grosse Veranlassung gegeben haben kan. Dieser Umstand verdient es, daß er noch etwas auseinandergesetzt werde, und obgleich dieser Verdacht wieder unsere Stadt nicht neu ist; so ist er doch noch erst vor einigen Jahren so groß gemacht worden, daß, da zumahl die Schrift, worin diese

Be.

Beschuldigung vorkommt, in vieler Leute Hände kommt, er verdient etwas untersucht zu werden. Der Herr D. Krüniz*) in Berlin sagt noch in dem Jahre 1774, da er ganz richtig die Anmerkung gemacht hat, daß man nicht in Ansehung der Sterblichkeit der Menschen von einem Orte auf andere schliessen könne, um diesen richtigen Gedanken mehr zu erläutern: „wie könnte man von der Stadt Halle einen Schluß auf Magdeburg und andere Städte machen? da zu Halle wegen der Steinkohlen die Sterblichkeit grösser ist, als in allen andern Städten von Deutschland, wie man sich aus dem grossen Unterschiede der Gebornen und Gestorbenen, und aus der Vergleichung mit andern Städten leicht überzeugen kan.“ Da Halle ein Ort ist, dessen Einwohner absonderlich von den Fremden auf den Schulen und auf der Universität leben; so ist diese Beschuldigung ihm allerdings nachtheilig. Ob nun die Steinkohlen und ihr Dampf wirklich so ungesund sind? das wird behauptet, und das wird auch geleugnet**). Jetzt, seit mehrern Jahren ist der Steinkohlendampf, leider! so stark nicht, als er ehemals war, und damahls, als er ungleich stärker war als jetzt, hat man doch aus vielen Gründen, die sich wirklich hören lassen, bewiesen, es sey dieser

F 2

Rauch

*) In der öconomischen Encyclopädie Theil 4. Art. Verechnung des Volks im Lande Seite 215.

***) Der Geh. Rath Hofmann in einem Progr. de vapore carbonum fossilium innoxio 1695. Prof. Schulze disp. de salubritate Halae nostrae 1742. Des ältern Prof. Junkers zwey Abhandlungen über diese Materie in den hallischen Intelligenzblättern vom Jahre 1744.

Rauch so ungesund nicht, als vorgegeben wird. Wolte man diese vorgeblichen Beweise als eine kleine academische Pedanterey ausgeben, da wohl auf allen Universitäten die Professores der Medicin nicht eingestehen wollen, daß ihre Universitätsstadt ungesund sey; so kan doch ohnstreitig die Erfahrung hierbey das zuverlässigste geben. Wie in Absicht auf so vieles in der Natur dem einem etwas schädlich ist, das dem andern nicht so ist; so gilt dies auch wohl von dem Steinkohlendampfe: ich wenigstens weiß es von vielen, daß sie über diesen Dampf klagen, weil er sie engbrüstig mache; ich weiß aber auch umgekehrt von vielen, daß ihnen die Gegenden der Stadt und des Feldes, wo die wässerichten Dünste der Luft durch den aufsteigenden Kohlendampf mehr in die Höhe getrieben werden, wegen der trockenen Luft gar sehr angenehm sind: es ist also wohl so viel richtig, daß die gesunde oder ungesunde Beschaffenheit des Kohlendampfs subjective zu verstehen seyn, und die Erfahrung lehrt es, daß mehrere Leute, die in dem niedrigsten Theile der Stadt wohnen, die immer bey dem Kohlendampfe sind und arbeiten, ein hohes Alter von 70, 80 und mehrern Jahren erreichen. Herr D. Krüniz aber bauet absonderlich seine Meynung auf die jährlichen Neujahrs-Zettel; und ich kan nicht anders, als ich muß ihm recht geben, wenn diese Zettel richtig wären, wenigstens schon vor mehrern Jahren die mehrere Nichtigkeit gehabt hatten, die sich doch jetzt haben. In Absicht dieser Listen will ich einige Anmerkungen beyfügen, die, ob sie zwar nicht blos auf unsere

unsere

unsere Stadt gehen, doch auch manches ausschliessen werden, warum nach diesen Listen eine so grosse Mortalität von Halle behauptet wird.

1) Bis in's Jahr 1767 oder 68 sind alle verstorbenen der hiesigen Guarnison mit in das Todtenregister, aber die von dem Prediger des Regiments getauften nicht in die Liste der gebohrnen gekommen; nun aber werden besage der Neujahrzettel, an die, und über zweyhundert, ja manchmal gar über drittehalb hundert Kinder von dem Feldprediger getauft, und da diese nun ehedem in dem Verzeichnisse fehlten; so musste man sich allerdings einen sonderbaren Begriff von der Sterblichkeit dieser Stadt machen: dieser gar grosse Mangel ist mit dem Jahre 1769 gehoben, da in dem Neujahrzettel dieses Jahrs gleich unter den getauften 271 von dem Militairstande aufgeführt worden. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Herr D. Krüniz nach alten mangelhaften Zetteln die Sterblichkeit berechnet, und so richtig zwar seine Rechnung ist, so unrichtig waren die Data, die damals von unserer Stadt zu diesen politischen Rechnungen hergegeben wurden.

2) Die todtgebornen Kinder stehen nunmehr auch seit dem letzten Jahre 1779 in dem Register der Toden, und es werden 39 angegeben; aber, da der Titel der getauften nicht die todtgebohrnen Kinder in sich begreifen kan; so bleibt doch hier wieder eine Unrichtigkeit: da man entweder die Rubrik der gebohrnen statt der getauften annehmen, und also auch die

Todtgebohrnen mit hineinbringen solte, oder wenn sie nicht unter den gebohrnen stehen, so solten sie auch nicht unter den Todten aufgeführt werden, welches doch anderer Umstände wegen nöthig ist. Dieser Mangel von Genauigkeit ist nicht bloß in den hallischen, sondern auch in den Zetteln der mehresten Städte, Provinzen u. s. w.

3) Um von der Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der Stadt Halle zu urtheilen, muß man drey verschiedene Listen der gebornen und gestorbenen vergleichen: denn wir haben eine Liste von den lutherschen Kirchen der Stadt und Vorstädte, eine besondere Tabelle der Reformirten, und eine dritte der französischen Colonie, und die gebohrnen und gestorbenen dieser Colonien stehen gar nicht in den eigentlichen Stadtzetteln, sondern jede dieser Colonien macht eine besondere Anzeige durch den Druck bekannt. Werden zwar diese zwey letzten Tabellen an die Consistoria, unter denen diese Kirchen stehen, eingesendet und auch unter die Glieder der Colonien vertheilt; so kommen sie doch nicht eben unter die Privatpersonen selbst unserer Stadt, und es würde vielleicht nicht unrecht, es würde vielmehr dem Rufe der Stadt angemessener seyn, wenn die Zahl der gebohrnen und gestorbenen dieser Colonien ganz kurz mit in den Hauptzettel der Stadt gesetzt würde.

4) Gewöhnlicher Weise werden auch in unserer Stadt besage der Listen von den lutherschen Kirchen, und von den Colonien mehr gebohren als
begrä-

begraben. So wurden z. B. im Jahre 1769. 107: im Jahr 1776. 60, im Jahr 1777. 149 mehr getauft, im Jahr 1778 war die Zahl just gleich u. s. w. Bey irregulairen Jahren ist dis natürlich anders, aber auch aller Orten, wo epidemische Krankheiten herrschen, und so war dis der Fall in unserer Stadt, in den Jahren 1771, 72, 73, sonderlich 1772, da 1660 mehr gestorben waren; aber in diesem Jahre herrschte auch fast eine Pest durch ganz Deutschland; und noch im vorigen Jahre 1779 übertrifft die Zahl der Gestorbenen die Gebohrnen um 124; allein die im vorigen Sommer bey uns grassirenden Blattern nahmen viele Kinder weg, und die Zahl der überhaupt verstorbenen Kinder war 480, darunter vielleicht über die Hälfte an den Blattern gestorben sind, daher im mindesten nicht von einem solchen Jahre auf die gewöhnliche Mortalität eines Orts geschlossen werden kan. So nützlich dergleichen Bemerkungen und ihre Anwendung vor ganze Länder und Staaten sind; so nothwendig ist doch hierbey Genauigkeit, ohne welche jene Berechnungen unmöglich richtig ausfallen können. Es ist in unsern Ländern von jeher eine vorzügliche Sorge des Monarchen gewesen, diese Arten von Berechnungen so genau zn haben als möglich, die gewiß keine leeren Speculationen sind, sondern zum wahren Besten des Landes sehr glücklich angewendet werden können.

Unsere neuerlichsten Jahre seit dem Hubersburger Frieden sind unter den grossen und erhabenen Ein-

Einrichtungen des Königes unter Zufriedenheit und Hoffnung dahin gegangen. Wir verehren Seine Einrichtungen seit dieser Zeit zur Verbesserung der Landwirthschaft durch Aufhebung der Gemeinheiten, als welche ein so gewaltiges Hinderniß des Wohlstandes der Landleute ist, und welche Aufhebung in vielen Orten durch Commissiones, oder auf eine freywillige Art, worauf ansehnliche Prämien gesetzt werden, zu Stande gekommen; wir bewundern Seine Sorgen zur Errichtung und Verbesserung der Manufacturen und Fabriken, deren mehrere entstanden, an welche man vor dem Jahre 1740 wohl nicht zu denken im Stande war, davon mehrere schon viele in andern Ländern übertreffen, und an deren innern größern Vollkommenheiten noch stets gearbeitet wird; wir erkennen mit dem größten Gefühle von Dankbarkeit die Einrichtungen zur Erweiterung des Commercienswesens in unsern Landen durch Handlungscompagnien und durch eine Bank, die nach vielen Angriffen der Nachbarn das Ansehn und die Sicherheit hat, als eine in Europa, und wodurch in vielem Betrachte unser Staat selbstgenugsamer, unabhängiger und blühender geworden ist.

In einige Verlegenheit und Furcht wurden die Länder des Königes bey den kurzen Unruhen über die bayerische Succession im Jahre 1778 versetzt; aber der so bald zurückkehrende edle Friede im Frühjahr 1779 gab uns den reichsten Stoff zur Bewunderung Unsers Erhalters der Ruhe in unserm werthen deutschen

ſchen Vaterlande, und nun ſehen wir Ihn auf Seinem Throne, den weiſen, den gütigſten Solon unſerer Tage.

Glücklich iſt der Staat, deſſen Bürger gute Bürger ſind, und damit ſie dieſe werden, muß beſonders auch die Erziehung in dem weitteſten Umfange ein Gegenſtand der vorzüglichſten Staatseinrichtungen ſeyn. Heyl unſern Zeiten! daß man dieſ einſiehet, laut ſaget, und ohne welchem dieſ dennoch fruchtlos wäre, daß man es höret und auszuführen geruhet. Es iſt eine durch alle Jahrhunderte hindurch beſtätigte Erfahrungswahrheit: Fürſten und Könige dürfen nur etwas gutes in ihren Staaten wollen: ſo ſtehen gleich hundert und mehrere auf, die ihren großen Abſichten entgegen zu kommen ſich beſtreben. Dieſ iſt in unſern Tagen der Fall mit der Erziehung. Daß ſich hierbey zu viele andrängen, auch mit reden wollen, da ſie nur zuſchauen ſolten, das ſchon oft geſagte nicht beſſer, als vorher, wieder ſagen, ſeichte Gedanken wohl noch ſeichter durch ihre Einkleidung machen, unnütze und inpracticable Vorſchläge thun, beynahe Umkehrungen der Länder verlangen, das iſt, leider! auch wahr genug. Der Mode-Ton in Geſellſchaften, und das Favorit-Thema ſo vieler Schriften iſt jetzt Education: und bald wird man die vielen Schriften und Blätter zur Erziehung der Kinder, beſſer zu Zuckerdüten vor ſie, als zu ihrer eigentlichen Bildung, gebrauchen können. Bey dem allen aber wird es ein Menſchenfreund und ein Patriot mit dem empfindungsvolleſten Danke erkennen, daß eben jezo ſo viele Groſſe der

G

Erden

Erden werthtätig wollen, daß ihre künftigen Unterthanen besser und zu wahren nützlichen Weltbürgern, sie selbst also zu glücklichen Menschen erzogen werden mögen. Und unser große König, was hat Er nicht neuerlich in dieser Absicht gethan! und was thut Er noch! Schulen von allen Arten, von den Dorffschulen an bis auf Universitäten, Realschulen zur Bildung künftiger guter Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Pflanzschulen für künftige Officiers u. s. w. sie alle sind ein würdiger Gegenstand der Sorgfalt Seiner erhabenen Seele. Education gehet weit, begreift alle Leitungen eines Kindes, eines Jünglings bis zu der Zeit, da er vor sich leben, ein Amt verwalten, oder überhaupt ein Me-tier betreiben kan: sie schließt also weit mehr in sich als den Unterricht; denn ein Mensch, der oft sehr wohl unterrichtet worden, der auch seine Kenntnisse und Wissenschaft erlangt hat, führt doch wohl ein ihm oder andern nicht eben glückliches Leben, und die Ursach dazu liegt endlich wohl in der schlechtern Education, die er gehabt hat. Physische und moralische Fehler bey wirklich gelehrten Männern verunzieren sie; und wäre die erste ihnen gegebene Erziehung besser gewesen, vielleicht, und oftmahls gewiß würden jene Fehler, Schwachheit u. s. w. bey ihnen nicht in männlichen und hohen Alter seyn, die sie verunstalten, wohl gar bey aller ihrer Kenntniß sie unglücklich machen. Aber auch Unterricht ist ein sehr beträchtliches Stück der Erziehung, und der zu ertheilende Unterricht kan besser oder schlechter, zweckmäßiger, oder nicht also, leichter oder schwer-

schwerer seyn, und dieser gehet durch alle Arten von Schulen, von den niedrigsten bis durch die Universitäten hindurch, auf welchen insgesammt reelle Kenntnisse und Geschicklichkeiten, aber auch zugleich Rechtschaffenheit und Tugend ihrer wahren Bestimmung noch hervorgebracht werden sollte. Ist die erste und die frühere Erziehung vernünftig und zweckmäßig gewesen; so ist die spätere leichter und ungleich glücklicher, als wenn Fehler, oft grobe Fehler bey dem ersten Anfang begangen worden sind, die nachher schwerlich oder wohl gar nicht wieder gut gemacht werden können. Wir haben anjezt in der That eine dreyfache und oft einander entgegenstehende Erziehung, die eine von unsern Eltern, und hier sind die vielen Fehler einleuchtend, die in den Häusern der Eltern bey Erziehung ihrer Kinder vorgehen, die andere haben wir in Schulen, und gemeinlich wird hier mehr auf das Gedächtniß als auf den Verstand gewirkt, wenig auf Artigkeit, auf wohl verstandene Tugend gesehen, auch oft wenig auf das, was in der Welt gilt; und haben wir uns nun so durch die Schulen, durch niedere und hohe hindurch gebracht, so treten wir endlich in die Welt, als welche gleichsam die dritte Erziehung ist, bey welcher aber gar bald gemerkt wird, daß man vorher nicht gehörig erzogen und zu dieser gleichsam richtig vorbereitet worden, oder, daß man nunmehr ein ganz ander Betragen annehmen, und ganz andere Kenntnisse suchen müsse, als man bisher gehabt und erlangt hat. Diesen so oftmahligen wirklichen Widerspruch bey dieser dreyfachen

chen Erziehung zu heben, durch alle Arten von Leitungen der Jugend immer auf ihre wahre Bestimmungen zu sehen, so leicht ihr die wahre Bildung zu ihren eigenen Wohlseyn und zum Nutzen der Welt zu machen, als möglich, das ist das grosse Werk, welches man bey den jetzigen Bemühungen zur Verbesserung der Education zum Zwecke hat, eine Arbeit, die, so rühmlich sie ist, so viele Schwierigkeiten mit sich führt, daß, wenn nicht die Götter der Erden werktätig dazu helfen, dies Glück der Menschheit noch lange von uns entfernt bleiben wird. Aber, wie schön, wie vortreflich würde es alsdenn um unsere Universität und um unsere Stadt stehen! Wenn unsere Studenten von Kindheit an gut erzogen, in niedrigen Schulen gehörig zu den academischen Wissenschaften vorbereitet, auf der Universität selbst durch Fleiß und Ernst sich zu wahrhaftig brauchbaren Männern bildeten, und überall durch ihre gesammten Handlungen thätig erwiesen, daß Gelehrsamkeit ohne Tugend und Rechtschaffenheit ein Nichts, ein Schein, und im Grunde schlimmer sey, als Unwissenheit bey richtigern und ordentlichen Betragen. Hätten auch hier die Lehrer oftmahls nicht die so niederschlagende Empfindung, daß Schulleben ein saures Leben sey; wären alle ihre Bemühungen ohne alle Nebenabsichten, so blos zum Besten der ihnen anvertrauten Hoffnung der Länder hingelenkt; welch ein Wohnsitz der reellesten Glückseligkeit wäre eine solche Universität! Möchte sich doch die unsrige bald diesen schönen Ideali in einem merklichen Grade nähern!

Gerech-

Gerechtigkeit und Handhabung derselben ist durch die ganze Regierung unsers grossen Monarchen eine seiner ersten und hauptsächlichsten Sorgen gewesen, und alle Provinzen desselben haben schon seit den ersten Jahren Seiner denkwürdigsten Regierung die Früchte einer schleunigen und unparteyischen Justizpflege mit einem Gefühle empfunden, welches andern Ländern unempfindbar ist, woselbst die Sachen annoch ihren alten, mühsamen und langwirigen Weg zu gehen pflegen, welcher, die vielen oft sehr unnützen Formalitäten abgerechnet, gar sehr verkürzt werden kan, bey uns wirklich sehr verkürzt worden ist, so, daß auch fremde den Vorzug einer unparteyischen und prompten Justizpflege den preussischen Staaten längst eingestanden haben. Und eben jetzt, erst seit einigen Monaten, erst seit dem unvergeßlichen Cabinetsschreiben des Königes vom März sehen wir einer Veränderung, einer Verbesserung des Justizwesens in unserm Lande entgegen, die, wenn sie erst zu Stande gekommen seyn wird, auch in der Geschichte der Rechtswissenschaft den Namen Friedrichs glänzender machen wird, als der Name Justinians darin ist. Die Meinungen von diesem großen Vorhaben sind natürlicher Weise getheilt: der Jurist soll mehrere Stücke seiner Kunst als ein eitles Gepränge, als leere Formalitäten, die der Gesellschaft schaden, ansehen, welch eine Verleugnung! die natürlich sehr bitter seyn muß, wenn man durch diese Kunst bisher Ehre, Ansehen und Vermögen gehabt hat: der Philosoph, und dis kan und soll auch ein Jurist seyn, erkennt hier-

hieraus die eclatantesten Beweise der Vaterlands- und überhaupt der Menschenliebe des Königes.

Ein blosser Spectateur hiebey, der gar nicht Partey nimmt, muß den König bey diesem grossen Entwurfe verehren, der nichts zum Zwecke, als das Glück und das Wohlsenn der Menschen, bey dessen Ausführung sich vorgesezt hat. Früher oder später mag dies zu Stande gebracht werden; so wird früher oder später, und wer sollte dis nicht auf das baldigste wünschen? die wahre Glückseligkeit der Menschen und Länder erweitert, und diese Epoche wäre der schönste Schluß des ersten, und der schönste Anfang des zweyten Jahrhunderts unsers Herzogthums unter der jehigen königlichen preussischen vor alle preussischen Staaten, vor das Herzogthum Magdeburg und vor unsre Stadt Halle so glücklichen Regierung.



Pen Yb 2696

vol 18

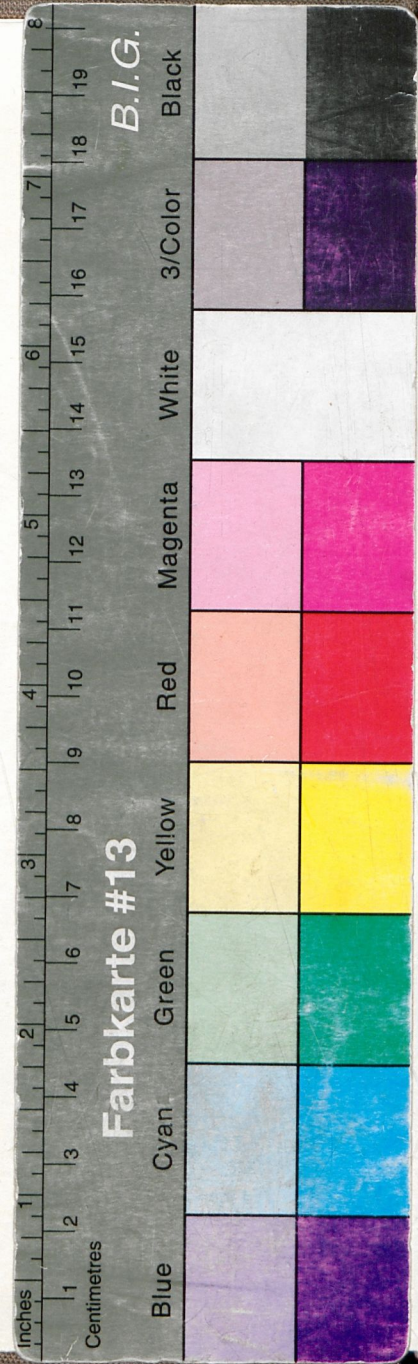


ULB Halle

002 104 628

3





Kurze Revision
der
vorzüglichsten
Veränderungen
der
Stadt Halle
in
dem ersten Jahrhunderte
unter
der preussischen Regierung
von
Johann Christian Förster.



Halle,
bey Johann Jacob Curt 1780.

